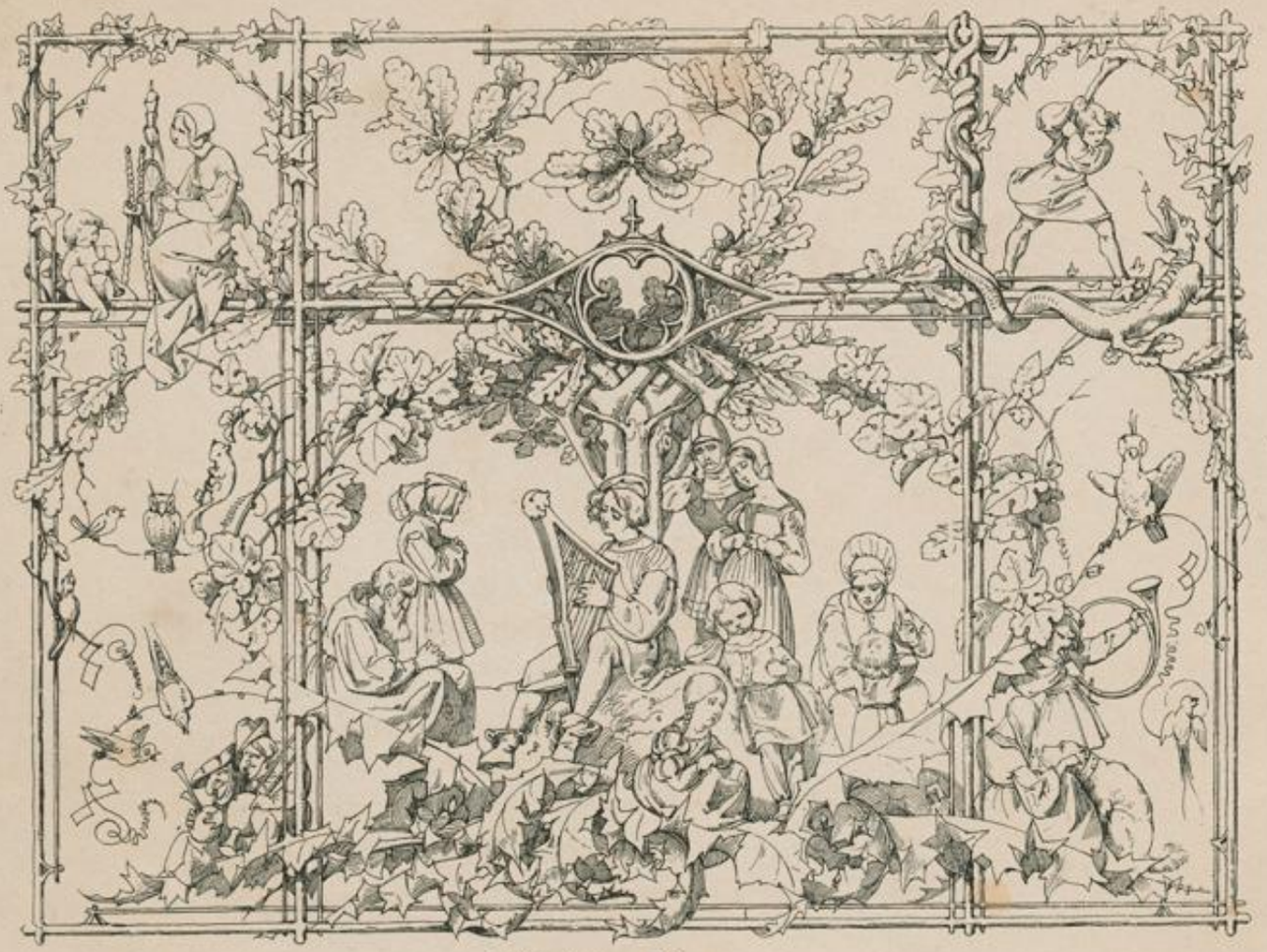
Rheinischer
Sagen-Kreis

von

Adelheid v. Stolterfoth,
Stifts-Dame.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0001-6
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0003-7



Rheinisches Leben.

A. Rethel del.

J. Dielmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0004-3
DFG

Rheinischer

Sagen-Kreis.

Ein Cielus

von

Romanzen, Balladen und Legenden des Rheins,

nach historischen Quellen bearbeitet

von

Adelheid v. Stolterfoth,
Stifts-Dame.

Mit Ein und Zwanzig Umrissen, nach Zeichnungen von **A. Rethel** in Düsseldorf, lithographirt von **Dielmann.**

Frankfurt a/M.

Verlegt bei Karl Jügel, Buch- und Kunsthändler.

1835.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0005-8

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

D. Lit. 1560 Rara
2 3

09. 1249

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0006-4
DFG

Ihro Königlichen Hoheiten

dem Prinzen und der Prinzessin

Friedrich von Preussen

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

der Verfasserin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0007-9

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0008-5
DFG

Inhalt.

Seite

Rheinisches Leben 1
Frauenlobs Tod 3
Ritter Brömser von Rüdesheim 5
Kaiser Heinrich IV. in Bingen 9
Der Mäuseturm 13
Die sieben Wächter 17
Die Braut vom Rheinstein 19
Des Rheinbergers Grab 23
Der Pfalzgraf Hermann von Stalek 25
Burg Gutenfels bei Caub 27
Die Schwesterfelsen bei Oberwesel im Rhein 31
Die Sage von der Lurley 35
St. Goars wunderthätiges Grab 39
Die Brüder 43
Ritter Conrad Bayer von Boppard 45
Die Templer von Lahneck 47
Die heilige Adelheid 49
Kaiser Heinrich IV. auf der Flucht in Hammerstein 51
Roland, der treue Paladin 55
Siegfried, der Drachentödter 57
Der Bürgermeister von Köln 61

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0009-4

Rheinisches Leben.

Am Rhein blüht schönres Leben!
Aus der Vernichtung Staub,
Der Ahnen Geister schweben,
Die längst des Grabes Raub;
Und Lieder dort erklingen
Mit wunderbarem Gruss,
Die leis' ich wieder singen
Und wieder träumen muss.

Seh' ich den Vogel ziehen
Hoch durch der Lüfte Blau,
Und seh' ich Schiffe fliehen
In fernes Nebelgrau,
Ist mir's, als ob im Fluge
Der Vogel Worte singt,
Als ob, im schnellen Zuge,
Vom Schiff ein and'res klingt.

Hier flüstern Geisterworte
Aus leichtbewegter Flut;
Dort um die Klosterpforte,
Wo Pilger einst geruht —
Und aus den Epheuranken,
Die hoch und traurigwild
Sich um die Gräber ranken
Tönt Elfensang so mild.

Doch schau' ich an der Mauer
Verfallner Burg hinauf,
So steigt ein leiser Schauer
In meinem Busen auf;
Denn in den öden Trümmern
Tönt's bald wie Kampf und Sturm,
Bald hör' ich's leise wimmern
Aus dem Verliess im Thurm.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0011-1

Bald reden Erz und Steine
Von der Vergangenheit,
Bald sagt das Volk am Rheine
Die Mähren alter Zeit.
Wir erbten manche Sage
Und glauben sie getreu,
Wer wagt die schnöde Frage
Ob sie wohl Wahrheit sey?

Treu meld' auch ich den Andern,
Was ich einst hört' und fand,
Wer es nicht glaubt, mag wandern
In unser schönes Land.
Und auf den Höh'n und Gründen
Lausch' er am Abend still —
Das Herz kann immer finden,
Wenn es nur suchen will.

Die diesem Gedichte beigegebene allegorische Zeichnung stellt in ihrem inneren und größten Felde die mündliche Uebertragung der Sage durch einen Sänger dar. Die Haltung der ihn umgebenden Figuren deutet auf den Vortrag und den Eindruck einer tragischen Romanze. In den beiden Ecken oben sind Frauenthum und Heldenthum ausgedrückt und die verbindenden Verzierungen bestehen aus Weinlaub, Eichen und Epheu — die kleinen Allegorien und Verzierungen rechts und links der Hauptgruppe deuten auf die naiven und idyllischen Seiten der Sage.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0012-7
DFG

Frauenlob's Tod.

(Mainz)

A. Rethel del.

J. Dielmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0013-2

DFG

Frauenlobs Tod.

Es läuten alle Glocken
Zu Mainz mit Trauerklang,
Und durch des Domes Hallen
Tönt ernster Grabgesang.

Ein Zug von edlen Frauen
Zieht ein durch's hohe Thor,
Und schwarze Flöre wallen,
Es ragt ein Sarg empor.

Und um die schwarzen Fahnen
Flammt helles Kerzenlicht,
Und strahlt auf manches holde
Verweinte Angesicht

Und strahlt auf einen Todten
Mit sanftem Glanz hinab,
Den acht der schönsten Frauen
Getragen an das Grab.

Sie weinen und sie singen
Ein Trauerlied zumal,
Und gießen Wein hernieder
Aus goldenem Pokal.

Und streuen Ros' und Myrthen
Und helles Rebenlaub
Hinab auf's harte Lager,
Wo ruhen soll sein Staub.

„Wen tragt ihr, edle Frauen,
So trüb und kummerbleich?
War es vielleicht ein König,
Der Krone ließ und Reich?"

„„Wir tragen keinen König,
Geziert mit ird'schem Glanz,
Und unverwelklich schmücket
Dieß Haupt ein Lorbeerkranz.""

„So tragt ihr einen Helden
Aus ritterlichem Blut,
Der einst in wilden Schlachten
Gekämpft mit kühnem Muth?"

„„Wir tragen keinen Ritter,
Er ward nicht Held genannt;
Nur eine gold'ne Harfe
Trug diese fromme Hand.""

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0015-4

„„Doch mit der goldnen Harfe
Kämpft' er so manchen Streit,
Und hat sich Ruhm gewonnen
In allen Landen weit.““

„„Wir tragen einen Sänger
In Traurigkeit und Schmerz,
Er weiht' uns seine Lieder
Wir — weih'n ihm unser Herz.““

„„Und schweigt er gleich auf ewig,
Der uns so hoch erhob,
Tönt doch durch alle Zeiten
Sein Name — Frauenlob!““

Sie sagen's und sie senken
Den Theuern in das Grab,
Und ihre Thränen fallen
Wie Perlensaat hinab.

Doch eine bleiche Jungfrau
Schaut still von Ferne zu;
Es nahm der bleiche Sänger
Ihr Glück und ihre Ruh.

Sie weint nicht, und sie klagt nicht,
Es schweigt allein ihr Mund —
Vielleicht nach wenig Tagen
Deckt sie der kühle Grund.

Ums Jahr 1317 starb, als Domherr von Mainz, der Minnesänger Heinrich von Meißen, berühmt durch seine Lieder *) zur Ehre der Jungfrau Maria und zum Lob der Frauen, daher ihm auch der ehrende Beiname Frauenlob ward.

Die Frauen der Stadt Mainz geleiteten ihn unter „Weinen und Klagen“ zu seiner Ruhestätte. Acht derselben trugen seinen Sarg und brachten bei dieser würdigen Leichenfeier des edlen Sängers reiche Libationen von Wein. Auf Frauenlobs altem Grabstein, welcher am sogenannten Wendelstein im Dom zu Mainz gestanden, und 1744 durch die Schuld von Bauleuten zertrümmert ward, sah man sein bekränztes Brustbild und den mit drei (Blumen-) Kronen verzierten Sarg, wie er von acht Frauen getragen wird.

An die Stelle dieses Grabsteins kam auf Verwendung des verdienten rheinischen Geschichtschreibers Vogt, 1783, ein neuer, welcher nach der vorhandenen Zeichnung des alten gemacht und etwa 22 Schritte von der ehemaligen Stätte entfernt, aufgerichtet wurde.

*) In den Quartalblättern des Vereins für Literatur und Kunst in Mainz, 1832, dritter Jahrgang, giebt Dr. Ettmüller aus der Jenaischen Handschrift eine Sammlung bis jetzt noch nicht erschienener Lieder Frauenlobs, und unser gemüthlicher vaterländischer Dichter, Professor Braun, fügt im 4. Heft desselben Jahrgangs eine interessante, von mir zu obigen Anmerkungen benutzte Skizze über Frauenlobs Leben, Tod und Begräbniß bei.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0016-9
DFG

Ritter Brömser von Rüdesheim

A. Rethel del.

A. Weitmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0017-5
DFG

Ritter Brömser von Rüdesheim.

Ritter Brömser kommt gezogen
Aus dem heil'gen Morgenland,
Fern war er seit sieben Jahren
Von dem theuern Heimathstrand.

Hundert Saracenenkrieger
Hat sein Schwert dem Tod geweiht,
Und der Ruhm des frommen Ritters
Ist verkündet weit und breit.

Narben zieren seine Stirne
Aus so mancher heißen Schlacht,
Aus dem Kampfe mit dem Drachen,
Den der Held einst kühn vollbracht.

Aber wilde Christenfeinde
Stürzten aus dem Hinterhalt,
Und der edle deutsche Ritter
Ward besiegt, gefangen bald.

Ketten hatten ihn gefesselt,
Kerkernacht hatt' ihn umhüllt —
Da erschien ihm Nachts im Traume
Seiner Tochter holdes Bild.

Ihre Blicke hob sie betend,
Ihre Hände himmelan,
Und erwachend hatte Brömser
Ein Gelübde schnell gethan.

Er beschwört's mit heil'gem Schwure,
Er gelobt's dem Himmel treu,
Seine liebliche Gisella
Gott zu weihen, würd' er frei.

Und er ward's — er kommt gezogen
Aus dem heil'gen Morgenland,
Kommt nach sieben langen Jahren
Wieder an den Heimathstrand.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0019-9

„Rüdesheim und Rhein und Auen,
Rebenberge seyd gegrüßt!
Du auch, Veste meiner Väter,
Die mein einz'ges Kind umschließt.“

Und er hebt empor die Blicke —
Und vom hohen Söller schaut
Eine hold erblühte Jungfrau
Stolz und froh, gleich einer Braut.

Ihr zur Seite, waffenglänzend,
Blickt ein Ritter hoch und kühn,
Traulich hält er sie umfangen,
Und Gisella's Wangen glüh'n.

Ritter Brömser's Zug kommt näher,
Und sein Lilienbanner wallt —
„Kind mein Kind!“ — „„o Vater, Vater!““
Tönt's mit liebender Gewalt.

Und sie fliegt in seine Arme,
An die theure Vaterbrust;
Aber wie? — sein strenges Antlitz,
Zeigt nur Ernst und keine Lust!

„„Vater, Vater! bist du's wirklich?
Und der Himmel hat erhört,
Was ich ihn so heiß gebeten,
Hoffnungslos, von Angst bethört!““

„Kind mein Kind! du hast mich wieder,
Frei von Kerkernacht und Leid,
Darum hab' ich auch dem Himmel
Dich als reine Braut geweiht.“

Ach! erbleichend sinkt Gisella
Stumm an ihres Otto's Herz,
Und auf seinem Angesichte
Leben Liebe, Zorn und Schmerz.

„Wag's, Gisella mir zu rauben,
Morgen wird sie mir getraut,
Mir gehört sie, mir verbunden
Ist die heiß geliebte Braut!“

Schwerter rasseln aus der Scheide,
Rauhe Worte tönen wild —
Doch Gisella schlingt die Arme
Um des theuern Otto's Schild.

„„Meine Brust durchbohr' erst Vater,
Nimm mein Leben, es ist dein,
Aber Geist und Herz und Liebe
Sind noch selbst im Tode sein.““

„„Keines andern will ich werden
Keines — selbst des Himmels nicht.““ —
Wehe! dunkle Wolken hüllen
Plötzlich ein der Sonne Licht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0020-1

„Nun so sey verflucht auf Erden!“
Rufet Brömser wutherfüllt,
Und Gisella stürzet nieder,
Von des Schreckens Nacht umhüllt.

Und das Volk ruft Wehe! Wehe!
Ueber der Verfluchten laut,
Und die rauhen Knechte treiben
Den Geliebten von der Braut.

Doch sein Auge sprühet Flammen,
Todesflammen wild und schön
Und Gisella sieht ihn fallen,
Hört ihn rufen „Wiedersehn!“

Und sie flieht in wildem Wahnsinn
Schnell am Rheinesstrand hinab;
Traurig hört's der fromme Brömser,
Wo sie sank in's Flutengrab.

Gisella.

Hat ein Schiffer, grau und alt,
Spät sich noch vertraut den Wogen;
Wetternacht kommt rasch gezogen
Und ein ferner Donner hallt.

Berg und Thal sind schwarz verhüllt;
Horch! — — — die Wasser rauschen leise
Und empor, nach Geisterweise,
Taucht Gisella's bleiches Bild.

Warnend hebt's die weisse Hand,
Und um die verhüllten Glieder
Wallen feuchte Locken nieder,
Weit umher fliesst das Gewand.

Und den Schiffer fasst ein Grau'n;
Eilig naht er den Gestaden;
Denn ein Sturm wird sich entladen
Ueber Berge, Strom und Au'n.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0021-7

Aus der Geschichte des einst berühmten rheinischen Geschlechtes der Brömser, und seiner noch zum Theil, als Ruinen, in Rüdesheim am Rhein liegenden fünf Burgen, haben mehrere Schriftsteller *) interessante Nachrichten mitgetheilt.

Die sogenannte Brömserburg, von ihrer niedern Lage am Rhein auch Niederburg genannt, wird von einigen Alterthumsforschern für ein ursprünglich römisches Kastrum gehalten. In einem ihrer Gewölbe wurden vor einigen Jahren römische Aschenkrüge, Urnen, Lampen u. a. aufgefunden, welches allerdings für diese Meinung sprechen mag.

Jetziger Besitzer der Burg ist Graf Ingelheim, und das Innere derselben wurde auf eine sehr sinnige und ansprechende Weise mit Benutzung der vorhandenen Räume zum Bewohnen eingerichtet. Die viereckige, mit ungeheuer dicken Mauern versehene Burg, liegt am nordwestlichen Ende von Rüdesheim, dicht am Ufer, und der Anblick von oben, wo ein lieblicher kleiner Garten blüht, ist wunderschön.

Rheinaufwärts sind die Rebengeländer des Rheingaus, und in dem stolz vorbei fluthenden Strom mehrere buschige Auen sichtbar, gegenüber der Rochusberg mit seiner Kapelle, und vor dem Eingang in die Bergschlucht, Bingen mit seiner uralten grauen Burg Klopp.

Der höher im Städtchen gelegene und aus neuern Jahrhunderten stammende Brömserhof ist seit einigen Jahren in Privathände übergegangen. In der Kapelle und einigen Gemächern dieses Hauses wurden sonst mehrere interessante Familienbilder, Hausgeräthe, die Kette, welche Johann Brömser als Gefangener in Palästina tragen mußte u. a. m. gezeigt. Nun sind diese Gegenstände im Schloß Johannisberg, dem herrlichen Besitzthum des Fürsten Metternich, aufbewahrt.

---

*) Bodmann, Vogt, Braun in seiner Rheinfahrt, Geming, Kahl, Schreiber u. a. m.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0022-2
DFG

Kaiser Heinrich der IV in Bingen.

A. Rethel del. J. Diedmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0023-8

Kaiser Heinrich IV. in Bingen.

Der Nordwind saus't, es wogt der Rhein
Und Nebel hüllt die Fernen ein,
Doch Kaiser Heinrich steigt auf's Ross,
Verlässt in Coblenz Heer und Schloss
Und reitet fort mit kleiner Schaar,
Die stets ihm treu geblieben war;
Er will nach Mainz zum Reichstag geh'n,
Und seinen Feinden Rede steh'n.

Der Abend sinkt — es steigt der Sturm,
Schon raget Klopp's gewalt'ger Thurm
In dämmernder Gestalt empor;
Schon zeigt sich Bingens graues Thor
Und an dem eisbedeckten Strom
Steigt in die Luft der alte Dom,
Doch Licht an Licht mit hellem Schein,
Strahlt fröhlich in die Nacht hinein.

Gekommen ist die heil'ge Zeit,
Wo jedes Herz sich liebend freut,
Die Kinder denken an den Baum,
Die Eltern an den Jugendtraum;
Der Kaiser aber, gramerfüllt,
An sein Geschick, so rauh und wild,
Er denkt, wie freudenlos und trüb
Schon lang für ihn die Christnacht blieb.

Still schaut er in die dunkle Nacht,
Und manches finst're Bild erwacht,
Und manche feindliche Gestalt
An seinem Geist vorüberwallt.
Er denkt voll Schmerz vergangner Zeit,
Und an die Zukunft — nur mit Leid;
Denn Plattenlist und Uebermuth
Sie brachen ihm den Lebensmuth.

An Heinrich denkt er, seinen Sohn,
Der frech gestrebt nach Reich und Thron,
Und der sein greises Heldenhaupt
Unwürdig einer Krone glaubt.
Der seinen Feinden sich verband
Und wild erregt das deutsche Land —
Ach! und der Vater ahnet nicht,
Dass er noch ganz das Herz ihm bricht!

Er glaubt' dem Heuchler, und verzieh,
Als er vor ihm gebeugt das Knie,
Und nahm ihn wieder an sein Herz,
Vergessend jeden Groll und Schmerz,
Doch Heinrich — voller List und Trug —
Eilt ihm voran mit seinem Zug,
In Bingen sinnend auf Verrath
Und gottverdammte Räuberthat.

Jetzt hält der Kaiser auch am Thor
Und Heinrich's Marschall tritt hervor —
Er beugt das Knie — „Herr, euer Sohn
Entsandte treue Boten schon;
Gefährlich wär's nach Mainz zu geh'n
Eh dorten eure Freunde stehn —
Geliebt's Euch, weilt auf Klopp die Nacht,
Bis Morgen Kunde wird gebracht."

Der Kaiser nickt — „„Ha sah't ihr nicht
Dort unten meines Sohn's Gesicht — —?""
Nacht hüllt die Stelle wieder ein,
Und seine Diener sagen: Nein.
Da zieht der Kaiser still hinauf,
Und Klopp thut seine Pforte auf,
Er steigt vom Ross — die Brücke fällt —
Gefangen ist der alte Held.

„Horcht! ehr'ne Tritte — Waffenklang!
Was rasselt durch den Bogengang?"
Umleuchtet jetzt vom Fackelstral
Droht um den Kaiser mancher Stahl;
„„Verrath,"" so seufzt er schmerzerfüllt,
Und zieht das Schwert zum Kampfe wild,
„„Ach Heinrich, Heinrich"" ruft er laut,
„„Dir hat ein Vaterherz vertraut.""

Und kühn und fest um ihn gereiht
Kämpft seine Schaar den harten Streit,
Und jeder gibt mit hohem Muth
Für seinen Herrn das edle Blut.
Doch endlich siegt der Feinde Macht
Und die Getreuen deckt Nacht,
Bleich steht der Kaiser und allein,
Im Blicke Wuth, im Herzen Pein.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0026-5
DFG

„Ergebt Euch, Herr," so tönt's umher,
„Ihr seyd nicht länger Kaiser mehr,
Dem künften Heinrich schwuren wir,
Der vierte bleibt gefangen hier."
Da sinkt das Schwert aus seiner Hand,
Er hat den Blick empor gewandt;
Die Arme streckt er wild empor,
Und stöhnt mit dumpfem Ton hervor:

„„Ich fluche Dir, verruchter Sohn,
Du brichst mein Herz mit Teufelshohn!
Zum Himmel ruf' ich Rache laut,
Der Deine bösen Thaten schaut, —
Stirb kinderlos — Du bist nicht werth,
Dass Dich ein Kind als Vater ehrt,
Und wem Du je vertraut als Freund,
Der wandle sich in Deinen Feind!""

Jetzt wankt er durch die Kriegerschaar,
Die still um ihn versammelt war.
Bald schliesst ihn ein der hohe Thurm,
So wild umbrauset vom Wintersturm.
Doch — eine finstere Gestalt
Empfängt des Thurmes Schlüssel bald,
Sie schwindet wie ein böser Geist,
Der Unglück oder Tod verheisst.

Und an des Kaisers Kerker wacht
Ein Krieger — kühn in jeder Schlacht,
Noch ist sein Schwert vom Blute roth,
Das Wunden gab und raschen Tod.
Doch wie —? dem trüben Aug' entquillt
Jetzt eine Thräne fromm und mild — —!
Und des betrog'nen Vaters Schmerz
Hat tief gerührt sein rauhes Herz!

Er denkt an *seines* Vaters Haar,
Das greis, wie Kaiser Heinrichs, war,
Eh' er gezogen in die Welt,
Die ihn mit schnöden Banden hält;
Und schwört in seinem Herzen still,
Dass er den Kaiser retten will.
Doch dass der Schwur ihm heil'ger sey,
Legt er die Hand auf's Schwert dabei.

Und Wochen flohen trüb und bang,
Eh' Heinrichs Rettung ihm gelang,
Doch endlich ward sie kühn vollbracht,
Und beide flieh'n in Pilgertracht.
Doch Er — der einst geherrscht im Reich,
Ist nun verstossen, krank und bleich,
Und dankt dem Himmel — doch mit Schmerz
Für dieses Eine treue Herz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0027-0

Die Veste Klopp in Bingen, von vielen Schriftstellern als das Gefängniß Kaiser Heinrichs des IV. bezeichnet, ist auf den Trümmern eines römischen Kastels erbaut, welches Drusus Germanicus 13 J. v. Ch., am Einfluß der Nahe in den Rhein, angelegt hatte. Ueber die nähern Schicksale dieser Burg, jetzt mit der hübschen Gartenanlage umher, dem Notar Faber in Bingen gehörig, verweise ich auf das den Dank aller Reisenden verdienende Schreiber'sche Handbuch, S. 201, und bemerke nur, was die Geschichte über die Gefangennehmung des unglücklichen, von Geschick und Zeit hart verfolgten Kaisers, durch seinen unnatürlichen Sohn sagt *).

Heinrich, der Sohn des Kaisers, hatte sich in Coblenz wieder mit seinem Vater ausgesöhnt; nachdem er, aufgehetzt durch die geistlichen Widersacher des Kaisers, Verrath und Aufruhr gegen ihn geübt, gleich wie sein früher verstorbener Bruder Konrad. Der Vater ließ sich durch die Heuchlerthränen des Sohnes bethören und verzieh. So zogen sie zusammen gen Mainz, wohin der Kaiser einen Reichstag ausgeschrieben hatte, um sich vor seinen Feinden zu rechtfertigen. Der junge Heinrich gab seinem Vater bald zu verstehen, daß es gefährlich für ihn seyn würde, sich in Mainz einzufinden, ehe man erfahren habe, ob auch seine Freunde daselbst angelangt seyen, weil er sonst bei der kleinen Anzahl seiner Begleitung leicht die Freiheit verlieren könne, wenn seine Feinde die Oberhand behielten. Er rieth daher seinem Vater im Schloß in Bingen zu bleiben bis der Bote, welchen er nach Mainz gesandt, Nachricht gebracht haben würde. Kaiser Heinrich glaubte dem Meineidigen, zog in die Burg und ward gefangen. Barre theilt einen Brief mit, welchen der Kaiser später an den König Philipp I. von Frankreich geschrieben haben soll, um ihn zur Hülfe wider seinen Sohn aufzurufen, und worin er seine Gefangennehmung also beschreibt:

„Als ich aber in das Schloß zu Bingen gekommen war, wurde ich nebst noch drei Personen darin gefangen
„gehalten — — — man hat nicht nur den Degen gegen mich gezogen, sondern ich habe auch, welches ich nie-
„mals vergessen werde, das Weihnachtsfest in dieser Gefangenschaft zubringen müssen, ohne das heilige Nacht-
„mahl zu genießen und ohne der Messe oder einigem Gottesdienst beizuwohnen. — —"

Bald darauf entsetzte ihn die Reichsversammlung zu Mainz des Thrones und ernannte seinen grausamen, undankbaren Sohn zum König. Die Insignien der kaiserlichen Würde wurden darauf dem alten Heinrich zu Ingelheim, wohin man ihn von Bingen aus gebracht hatte, durch die Erzbischöfe von Mainz und Köln und den Bischof von Worms gewaltsam entrissen. Späterhin gelang es jedoch dem beraubten und gemißhandelten Kaiser, durch Hülfe seiner Wache zu entkommen und wir begegnen ihm noch einmal in diesen Blättern auf seiner Flucht in Hammerstein.

Heinrich V., fluchwürdigen Angedenkens, starb ohne männliche Erben (1225), nachdem sich beinahe alle seine Verbündeten, Freunde und Vertrauten gegen ihn gewendet hatten. Ihm folgte Lothar II. in der Herrschaft des deutschen Reichs.

*) Barre allgemeine Geschichte von Deutschland. 3r Bd. S. 176. und Folge.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0028-6
DFG

Der Maeusethurm.

A Rethel del.

J Dielmann lith

Der Mäusethurm.

Rasch fliegt mein Schiff von dannen,
Die nächt'gen Ufer flieh'n,
Und an den dunklen Bergen
Seh' ich die Wolken zieh'n.

„Sag' an, mein alter Schiffer,
Wie heißt der graue Thurm,
Den dort auf kahlen Felsen
Umbraus't der Wogensturm?"

„„Der dort so traurig raget —
Umbraus't vom Wogensturm,
Seit längstvergangenen Zeiten,
Das ist der Mäusethurm.""

„Wer wohnt in seinen Hallen?
Ich seh' ein schwaches Licht,
Das aus den Fensterbogen
Mit irrem Strale bricht."

„„Dort wohnet Bischof Hatto
Viel hundert Jahre schon,
Und kann zur Ruh' nicht kommen
Auf seinem Felsenthron.""

„„Er hat zu Mainz im Grimme
Die Hungrigen verbrannt,
Als sie um Brod geschrieen
Mit Wallen in der Hand.""

„„Hört ihr die Mäuse pfeifen,
So rief er höhnend aus,
Als ihre Todesklage
Tönt' aus dem Flammengraus.““

„„Da kamen alle Mäuse
Rings aus dem Land umher,
Nicht Ruhe konnt' er finden
Vor ihrem grimmen Heer.““

„„Man bracht' ihm alle Katzen,
Die Besten weit und breit,
Doch keine that von allen
Den Mäusen was zu Leid.““

„„Wollt' er die Messe halten
Und hob den Kelch empor,
So sprang mit lautem Pfeifen
Rasch eine Maus hervor.““

„„Und wollt' er sich bei'm Mahle
Erfreu'n im hohen Saal,
So sprangen tausend Mäuse
Umher zu seiner Qual.““

„„Und schloss er seine Augen,
Voll Schlaf und Kummer, zu,
So weckt das Heer der Mäuse
Ihn bald aus kurzer Ruh.““

„„Allnächtlich muss er träumen
So fürchterlich und schwer —
Ihm ist, als schwebten viele
Gestalten um ihn her. —““

„„Die Frau'n und Kinder kommen,
Die Männer aus dem Grab —
Sie wogen bleich und drohend,
Wie Nebel, auf und ab.““

„„Er hat sie einst gesehen,
Er hat sie einst gehört,
Eh' sie zu Staub zerfielen,
Von wilder Glut verzehrt. —““

„„Da flieht er voll Verzweiflung
Auf jenen Thurm im Rhein,
Und wähnt sich endlich sicher,
Und schläft beruhigt ein.““

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0032-8
DFG

„„Als Mitternacht gekommen,
Weckt ihn der alte Klang —
Es rasselt an der Thüre,
Es pfeifet auf dem Gang. —““

„„Und mit Entsetzen sieht er,
Bei'm bleichen Lampenschein,
Die Mäuse sind gekommen
Auch durch den wilden Rhein.““

„„Und wieder in die Seele
Kommt ihm der Traum so schwer,
Ihm ist, als schwebten plötzlich
Gestalten um ihn her —““

„„Sie kommen immer näher,
Er kann sich retten nicht,
Sie schleudern schwarze Mäuse
Ihm in das Angesicht.““

„„Da fasst ihn finst'res Grauen
Und wilder Todesschmerz,
Gebrochen ist sein Auge,
Gebrochen ist sein Herz. —““

„„Oft schon in stillen Nächten
Schifft' ich am Thurm vorbei,
Und sah die Lampe schimmern,
Und hört' den Todesschrei!““

„„Seht ihr wie aus dem Thurme
Ein schwacher Schimmer irrt? — —
Horcht! — — hat nicht durch die Lüfte
Ein banger Ruf geschwirrt — —?““

Die seit Jahrhunderten bekannte Sage vom Mäusethurm durfte in diesen Blättern nicht fehlen.

Badmann *) hat sie hinlänglich erklärt, so wie auch die Entstehung des auf einer Felseninsel im Rhein liegenden Thurmes. Er wurde im 13. Jahrhundert erbaut, gleich wie die nahe dabei am Rüdesheimer Berg hängende Veste Ehrenfels und mag ursprünglich ein mit Geschütz (dem altdeutschen Wort Muserie) versehener Wachtposten, zum Schutz des Rheinzolles gewesen seyn.

Der einsam und traurig aus den Fluten ragende Thurm erhöht den romantischen Charakter der Gegend um Vieles und verdiente darum auch erhalten zu werden. Unfern von dem Mäusethurm braußt das Bingerloch. Vor alter Zeit sah der Volksglaube in dieser für die Schifffahrt einst sehr gefährlichen Stelle, eine rheinische Charibdis — was sie verschlungen hatte, glaubte man aus dem Wirbel der Bank bei St. Goar wieder emporkommen zu sehen. Man dankt nun die Gefahrlosigkeit des Bingerlochs der Sorge des Preußischen Gouvernements. Dasselbe ließ in den Jahren 1830 — 1832 die Sprengung der verborgenen Felsen, welche die Durchfahrt verengten, vollenden. Ein Denkstein am linken Rheinufer bewahrt das Andenken an diese schwierige und um die rheinische Schifffahrt hochverdienstliche Arbeit.

---

*) Rheingauische Alterthümer I. S. 148 u. f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0034-9
DFG

Die sieben Krieger.

(Mausthurm.)

A. Rethel del.

J. Buchmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0035-4
DFG

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0036-0
DFG

Die sieben Wächter.

Sieben Deutsche, treu und muthig,
Halten Wacht auf Hatto's Thurm
Und drei Schwedenschiffe rudern
Durch den wilden Wogensturm.

Schon ist Rüdesheim gewonnen
Von des Nordland's kühnem Sohn,
Ehrenfels, die stolze Veste,
Trägt ein Schwedenbanner schon.

Aber aus dem alten Thurme
Kracht ein Kugelregen noch,
Und schon sanken viele Schweden
Blutig in das Bingerloch.

„Folgt mir!" ruft der Schwedenführer,
Mit dem Degen in der Hand;
Und sie donnern an die Pforte,
Sprengen Schloss und Eisenband.

Schon erstürmen sie die Treppe,
Eingehüllt in Pulverdampf,
Doch die sieben treuen Wächter
Stehen fest im wilden Kampf.

Und die Feinde stürzen fliehend
Ueber Leichen jetzt zurück,
Doch ihr Hauptmann treibt sie vorwärts,
Mahnt an Schwedens Ruhm und Glück.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0037-6

Mahnt sie an den Tod der Brüder,
Spottet jener kleinen Schaar;
Ha! — — schon reißt ihm eine Kugel
Das Baret vom loch'gen Haar.

Drauf entbrennt der Kampf gewalt'ger,
Und sechs Deutsche sinken hin.
Ja, so brechen kühne Herzen,
Junge Eichen, frühlingsgrün! —

Und der Letzte kämpft sich glücklich
Aus dem dunkeln Heldengrab
An das reine Licht des Tages
Durch der Feinde Schaar hinab. —

Aber draußen — blut'ge Schwerter
Kreisen um den Heldensohn,
Und er springt auf einen Felsen,
Doch sein Auge dunkelt schon.

„Nimm Pardon und gieb die Waffen,"
Sagt der Schwedenführer mild.
„„Kein Pardon!"" ruft stolz der Deutsche,
Stürzt sich in die Fluten wild.

„Die sieben Wächter" ist nach einer Begebenheit erzählt, welche sich im dreißigjährigen Kriege in dem Mäusethurm (poetischer, Hatto's Thurm) und auf der kleinen Felseninsel, welche ihn trägt, zugetragen haben soll. Nach einer mündlichen Ueberlieferung soll sich der letzte dieser treuen deutschen Wächter in die Fluth gestürzt haben, um dem Feind nicht in die Hände zu fallen. Der alte rheinische Antiquarius von 1747 erzählt nur, daß sich die Belagerten in dem Thurm lange tapfer gewehrt hätten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0038-1
DFG

Die Braut vom Rheinstein.

A. Rethel del. J. Diedmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0039-0

Die Braut vom Rheinstein.

Es klingt herab aus Rheinstein's Mauern
Wie Harfenton und Flötenlaut, —
Doch ach! mit Klagen und mit Trauern
Zieht langsam aus der Burg die Braut.
Und weinend richtet sie beim Scheiden
Nach Reichenstein den Blick hinab,
Denn was sie liebte, muss sie meiden,
Und schwur doch Liebe bis zum Grab.

Dort von der Feste schaut mit Schmerzen
Ihr Ritter, Kuno, jetzt in's Thal,
In seinem wild durchstürmten Herzen
Des Hasses und der Liebe Qual.
Den Oheim sandt' er aus, zu werben
Für ihn, um die geliebte Maid;
Der gönnte nicht die Braut dem Erben,
Hat treulos für sich selbst gefreit.

Bleich sitzt sie auf dem weissen Rosse,
Das einst Herrn Kuno zugehört,
Ach! Niemand ist im lauten Trosse,
Der mild auf ihre Klagen hört.
Denn frohe Harfentöne schallen
Und durch die Berge hallt Gesang,
Und Niemand sieht die Thräne fallen,
Die heiss aus ihrem Auge drang.

Ihr Vater mit gebleichtem Haare,
Rauh, hart und geizig, feig im Streit,
Giebt ihr zum bräutlichen Altare
Mit stolzer Freude das Geleit.
Und an des edlen Kuno's Stelle
Zieht der Verräther Kurt mit ihr.
Sanct Clemens schimmernde Kapelle,
Zeigt schon die grünumlaubte Thür.

Und horch! das helle Glöcklein klinget
Und meldet weit umher den Zug.
Daſs sich kein Retter niederschwinget
Zur Erde jetzt mit Adlerflug!
Schon zweimal hat mit kühnem Streben
Herr Kuno Gerda's Raub versucht,
Und brachte Freiheit kaum und Leben
Zurück in trauervoller Flucht.

Nun ist sein Hoffen ganz entschwunden,
Nun ist gebrochen fast sein Herz;
Er wähnt: es könne nie gesunden
Von seinem tödtlich heifsen Schmerz;
Doch heute schaut er noch hernieder
Von seiner Burg in stiller Qual,
Und morgen — nimmer kehrt sich's wieder
Aus frommer Klosterbrüder Zahl.

Wie blickt er in des Thales Weiten
Und nach dem Kirchlein unverwandt;
Jetzt sieht er beide Ritter reiten —
Die Braut im blendenden Gewand —
Sein Athem stockt, sein Herz klopft länger,
Schon hält der Zug am off'nen Thor; —
Ha! plötzlich durch die Reih'n der Sänger
Brauſst Gerda's weifses Ross hervor.

Es schäumt und knirscht in seine Zügel
Und steigt mit wüthender Gewalt,
Doch Gerda hält sich fest im Bügel,
Die stolze herrliche Gestalt.
Von einer Bremse ward's gestochen,
Das edle königliche Thier,
Schon hat's der Diener Schaar durchbrochen
Und eilt am Rhein hinab mit ihr.

Erst schmettert es mit seinen Hufen
Den alten Herrn von Rheinstein hin —
Doch Kurt sprengt nach mit lautem Rufen:
Den Zügel fester anzuzieh'n;
Die Braut, umwallt vom langen Schleier,
Treibt aber selbst das flücht'ge Ross,
Es trägt sie, statt zum falschen Freier,
Hinauf an des Geliebten Schloss.

Und Kurt, durchglüht von Zornesflammen,
Denkt kühn, er hole sie noch ein;
Da stürzt sein armes Ross zusammen
Und der Verfolger liegt am Rhein.
Doch Kuno senkt in Eil' die Brücke,
Als er, was sich begab, erschaut,
Und halb im Traum, mit seel'gem Blicke
Empfängt er die geliebte Braut.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0042-3
DFG

Die Erbauung der Burg Rheinstein fällt in das 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts. Ihre Lage auf einem hohen, kühn aufsteigenden Felsen, am rechten Rheinufer, Asmanshausen gegenüber, ist so malerisch und wildromantisch, wie sie wenig andere rheinische Burgen haben. — Ihr Name, Rheinstein, lebt seit uralter Zeit im Munde des Volks, und mag wohl aus dem Wort Rheinbotenstein entstanden seyn, denn das alte Geschlecht der Rheinboten von Bingen, welches das Richteramt daselbst erblich im Besitz hatte, residirte in dieser am Rhein auf einem hohen Stein erbauten Burg.

Das älteste bekannte Mitglied dieser Familie war Walbert, Vogt (altdeutsch Voit) von Bingen, welcher schon 1148 vorkömmt. Daher wurde die Burg von der Würde ihrer Besitzer in Urkunden auch Voitsberg und Vogtsberg genannt. — Aber schon im Jahr 1209 kommt der Letzte aus diesem Geschlechte vor, und wir begegnen in rheinischen Urkunden einer Familie von Rheinstein. — Heinrich von Rheinstein erscheint im Jahr 1260 in einer Mainzisch-Rieneckischen Urkunde, und die vier Brüder, Sifrid, Walther, Zachir und Franco, Söhne eines Ritters Herrmann von Rheinstein, im Jahr 1309 in einer Katzenelnbogischen Urkunde *). In welcher Beziehung wohl dieses Geschlecht mit der Burg gestanden haben mag?

Eine halbe bis drei viertel Stunden von Rheinstein entfernt, nahe bei dem Dörfchen Drechtingshausen, erheben sich am Berg die Ruinen von Reichenstein **), 1282 von Kaiser Rudolf von Habsburg als Raubnest zerstört, doch später wieder aufgebaut. Zwischen diesen beiden Burgen liegt malerisch, von Bäumen umschattet, die Ruine der Clemenskirche, wo sich die Begebenheit, welche das Gedicht erzählt, zugetragen haben soll.

Neues Leben und Interesse erhielt aber die Burg Rheinstein erst seit dem Jahr 1822, wo Seine Königliche Hoheit, Prinz Friedrich von Preußen, die schöne Ruine derselben, und später den auf der Höhe des Berges liegenden Meierhof nebst den dazu gehörigen Feldern und Wald an sich kauften.

Höchst überraschend war der Eindruck, als die Verfasserin dieser Blätter, nach längerer Abwesenheit, wieder die Burg betrat, welche in den Jahren 1825—1829 Seine Königliche Hoheit der Prinz, durch den tüchtigen Baumeister Wilhelm Kuhn ***) wieder hatte aufbauen lassen.

---

*) S. die Burgen Rheinstein und Reichenstein, mit der Clemenskirche am Rhein, historische Schilderung von J. K. Dahl, Domkapitular zu Mainz. 1838. S. 24.

**) Auf mehreren Panoramen, Rheinansichten &c., wird diese Burg irrthümlich Falkenburg genannt.

***) Siehe Zeichnungen von der Burg Rheinstein von Wilhelm Kuhn, herausgegeben in der lithographischen Anstalt bei Arntz u. Comp. in Düsseldorf. Erstes Heft. 10 Blätter.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0043-9

Es sey vergönnt, die Stanzen, welche damals an Ort und Stelle niedergeschrieben wurden, hier mitzutheilen, weil sie vielleicht ein anschauliches Bild der schönen Burg zu geben im Stande sind:

„Sey mir gegrüßt im Morgenschimmer
O Rheinstein! hohes Felsenschloß,
Einst ging ich hin durch deine Trümmer,
Als Abendglanz mein Haupt umfloß.
Die goldne Harfe ließ ich schallen
Vom hohen Thurm, und sang mein Lied
Und klagte tief, daß du gefallen
Und daß dein Burggeist von dir schied."

„Seitdem sind Jahre fortgezogen,
Der Woge gleich, die d'runten wallt. —
Ein Adler kam vorbeigeflogen
An deiner sinkenden Gestalt;
Und seine königlichen Schwingen
Erwählten dich zur würd'gen Rast,
Der sechs Jahrhunderte vergingen,
Auf daß dich nicht Zernichtung faßt."

„Nun schauen freudig meine Blicke,
O stolze Burg! an dir empor.
Ich überschreite rasch die Brücke,
Ich eile durch's gewölbte Thor,
Und steige träumend auf die Zinnen
Und schaue hin auf Strom und Thal —
Und grüße dich im tiefem Sinnen,
Du hohes, schönes Heldenmal."

„Und alle Sagen, alle Lieder
Aus einer alten kräft'gen Zeit,
Erwachen in der Harfe wieder,
Die ihr so manchen Sang geweiht.
Denn — traut in ritterlichen Hallen
Grüßt mich der alte treue Geist,
Den mit der Burg, die einst gefallen,
Die Huld des Adlers leben heißt."

Auch die innere Einrichtung der gastlichen Burg Rheinstein versetzt ganz in das Mittelalter zurück. — Die alten Glasmalereien der Fenster, Geräthe, Bilder, Rüstungen und Waffen aller Art, Gefäße, schöne Stickereien und vielerlei interessante Alterthümer und Kunstsachen, geben ein getreues Bild jener Zeiten, und sind die Freude und Bewunderung jedes sinnigen Beschauers.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0044-4
DFG

Des Rheinbergers Grab.
(Wisperthal.)

A. Rethel del.

J. Dielmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0045-0
DFG

Des Rheinbergers Grab.

Kommt eine junge Maid gegangen,
Mit Muschelhut und Pilgerstab,
Ihr Blick ist trüb und bleich die Wangen,
Sie suchet ihres Liebsten Grab.

Er gab ihr einst in schönern Tagen
Der Treue Schwur und hielt ihn nicht.
Lebt er beglückt — sie hätt's ertragen,
Doch seinen Tod erträgt sie nicht.

Und wo des Rheinbergs Thürme schauen,
Hoch über's wilde Wisperthal,
Da zeigt ein Landmann ihr voll Grauen,
Wo ihn getroffen Feindesstahl.

Da ruht er in dem lockern Grunde,
Des Landes Furcht, der wilde Graf.
In seiner Brust die Todeswunde,
So schläft er nun den längsten Schlaf.

Er ist im kühnen Kampf gefallen
Mit Bischof Werners Uebermuth.
Verödet nun sind Rheinbergs Hallen,
Verheert sein Land, geraubt sein Gut.

Es blieb kein Freund ihm, kein getreuer,
Die Bundsgenossen fielen ab;
Doch — einem Herzen ist er theuer,
Rauscht gleich der Bannfluch um sein Grab.

Gebete tönten nicht und Lieder,
Weihwasser netzt die Stelle nicht. —
Doch heil'ge Thränen fallen nieder,
Verdunkelnd ihrer Augen Licht.

Und mit dem schwachen Pilgerstabe
Gräbt sie ein Eichenbäumchen aus,
Pflanzt es zu Häupten an dem Grabe
Und wandert fort in's Gotteshaus.

Doch wenn in stillen Klosterhallen,
Sie ausgeträumt den Lebenstraum,
Wenn längst des Ritters Grab zerfallen,
Dann rauscht noch stolz und schön der Baum.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0047-1

Am rechten Ufer des Rheins, bei Lorch, mündet die Wisper, und von da zieht sich mehrere Stunden aufwärts, gegen das Gebirg zu, das wegen seiner romantischen Schönheit bekannte Wisperthal.

Etwa drei Stunden von Lorch entfernt, erheben sich von waldigen Bergspitzen die Ruinen der Burgen Kammerberg und Rheinberg, über die wilden, seltsam in einander gewundenen Thäler. Rheinberg, die bedeutendere der Burgen (nebst Kammerberg zu den Besitzungen des Barons von Zwierlein gehörig) wurde im 13. Jahrhundert erbaut. Es war der Sitz der alten Rheingrafen, Truchseße von Rheinberg, welchen das Gaugrafen-Amt zustand. Sie trugen *) das höchste Provinzialrichteramt in bürgerlichen Justizsachen als ein Erbamt vom Erzstifte Mainz, den Blutbann aber in peinlichen Sachen als unmittelbares Reichslehen. Ihre Gefälle, Gerechtsame und Nutzbarkeiten waren von der größten Bedeutung, so wie auch ihre Besitzungen auf dem linken und rechten Rheinufer. — Die Erzbischöfe von Mainz, eifersüchtig über die vielen Rechte und Vorzüge, welche den Rheingrafen gehörten, versuchten erst in Güte (1219) Unterhandlungen über die Beschränkung oder Aufhebung des Gaugrafen-Amtes anzuknüpfen. Als sich diese aber wieder zerschlugen, geschah 60 Jahre später die gewaltthätige Besitznahme desselben durch Erzbischof Werner von Mainz.

Der Rheingraf Sifrid war nämlich mit dem Grafen von Sponheim in einer Fehde verbündet und verheerte des Erzbischofs Land, sperrte die Schiffahrt auf dem Rhein, warf Kaufleute nieder und dergleichen mehr. Erzbischof Werner zog daher vor die Veste Rheinberg, eroberte und verheerte sie, und die Rheingrafen verloren alle Mainzer Lehen. Aber auch ihre Allodialbesitzungen im Rheingau wurden weggenommen, und so gelang es endlich dem Erzstifte Mainz, die Unterdrückung der einst mächtigen Rheingrafen zu vollenden. Sie zogen sich ganz weg aus diesen Gegenden, und erbauten zu ihrer neuen Residenz den Rheingrafenstein bei Kreuznach, von welchem noch einige Ruinen zu sehen sind.

---

*) Bodmann, Rheingauische Alterthümer, II. S. 577 — 586.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0048-7
DFG

Pfalzgraf Herrmann von Staleck.

(Burg Staleck)

A. Rethel. J. Dielmann lith.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0049-6
DFG

Der Pfalzgraf Herrmann von Stalecк.

Pfalzgraf Herrmann zieht von Worms zurück,
Bleich ist sein Gesicht und trüb sein Blick —
Und ihm folgen traurig die Vasallen
Wieder heim in Stalecks stolze Hallen;
Durch die Säle tönt nicht Becherklang,
Nicht wie sonst der Harfner froher Sang.

Tief verwundet ward sein stolzes Herz,
Aber nicht von heissem Liebesschmerz. —
Längst vergessen, ruht nach mancher Klage
Die Geliebte seiner Jugendtage.
Was ihm jetzt den innern Frieden nahm,
Ist ein andrer, nie gefühlter Gram.

Kaiser Friedrich, weise, gross und kühn,
Häufte Schmach auf Arnold *) und auf ihn,
Denn sie brachen wild des Landes Frieden,
Und zum Reichstag waren sie beschieden.
Streng erklang der Spruch aus seinem Mund:
„Jeder trägt zur Strafe nun den Hund."

Und der hohe Pfalzgraf beugt sein Haupt,
Wie die Eiche, die der Sturm entlaubt. —
Und dann folgen traurig die Vasallen
Wieder ihm nach Stalecks stolzen Hallen.
Durch die Säle tönt nicht Becherklang,
Nicht wie sonst der Harfner froher Sang.

Und er stützt sich matt auf's treue Schwert,
Einst in jedem Kampf so gut und werth,
Blickt hinab in's Thal mit tiefem Trauern
Ueber Stalecks hochgethürmte Mauern.
Aus der Tiefe rauschet leis' der Rhein,
Und die Berge grüsset Abendschein.

Lange steht er starr und schaut hinab,
Wie in eines Freundes offnes Grab. —
Aber endlich aus dem wunden Herzen
Brechen wild die lang verhehlten Schmerzen;
Und mit alter, schnell entflammter Glut,
Schleudert er das Schwert hinab zur Fluth.

*) Arnold von Seelenhofen, Erzbischof von Mainz. Siehe die Anmerkung.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0051-3

Und er ruft die Mannen allzumal
Und die treuen Diener in den Saal.
Wie sie still und staunend ihn umringen,
Läßt er seine reichen Schätze bringen,
Gold und Silber, Waffen und Gewand,
Und er theilet sie mit güt'ger Hand.

„Lebet wohl!" so ruft er endlich aus,
„Ewig flieh' ich nun mein Vaterhaus,
Und verborgen hinter Klostermauern,
Will ich ob verlorner Ehre trauern."
Eilig legt er seine Rüstung ab
Und ergreift den armen Pilgerstab.

Alle weinen, alle klagen laut,
Die so kühn und stolz ihn sonst geschaut,
Und sie sinken flehend vor ihm nieder —
Aber schweigend steigt der Graf hernieder,
Denn beschlossen ist sein Heldenlauf
Und ein stilles Kloster nimmt ihn auf.

Die noch in ihren Ruinen mächtige Burg Staleck, über Bacharach am Rhein, auf einem Berge thronend, soll auf den Trümmern eines römischen Kastells erbaut worden seyn.

In Urkunden vom Jahr 1190 heißt sie Stalekun. — Ich verweise jedoch über ihre nähere Geschichte auf Widder, Vogt u. a. m., und beschränke mich nur darauf, einige Notizen über einen ihrer berühmtesten alten Besitzer zu geben. Der Pfalzgraf Herrmann von Staleck war einer der tapfersten Ritter seiner Zeit und Neffe Kaiser Konrad III., dem er die Pfalzgrafenwürde 1142 verdankte, und von welchem er, während seines Kreuzzugs nach Palästina 1148—1149, sogar zum Reichsverweser ernannt wurde. Nach der Sitte jener finstern Tage des Faustrechts gerieth er in eine Fehde mit dem Erzbischof von Mainz, Arnold von Seelenhofen. Beide Feinde verwüsteten sich gegenseitig ihre Länder und brachen den Landfrieden. Da verurtheilte sie der große Kaiser Friedrich I. von Hohenstaufen auf dem Reichstage zu Worms, 1155, zu der entehrenden Strafe sammt ihren Helfern, Hunde zu tragen, eine bei den alten Franken, Schweden, Sachsen und andern nordischen Völkern gewöhnliche Strafe für Aufrührer und solche, welche die öffentliche Ruhe störten *).

Dem Erzbischof wurde wegen seines Alters und hoher geistlichen Würde die Strafe erlassen, aber der Pfalzgraf **) mußte sie nebst zehn seiner Genossen dulden. Sein stolzes Herz ward jedoch so tief durch diese Schmach verletzt, daß er der Welt entsagte und den Rest seiner verkümmerten Tage im Kloster Eberach in Franken verlebte. Er starb 1156. Der Erzbischof Arnold wurde (wie ihm die Seherin Hildegardis vorausgesagt hatte) 1160 in einem Aufruhr der Mainzer Bürger ermordet.

*) Barre allgemeine Geschichte von Deutschland. Bd. II. S. 461.
**) Allgemeine Welthistorie, Geschichte von Deutschland. S. 569.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0052-9
DFG

Richard von Cornwal.

(Burg Gutenfels bey Caub)

A. Rethel del.

J. Dielmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0053-4
DFG

Burg Gutenfels bei Caub.

Aus seiner Felsenburg in Caub
Zieht Graf von Falkenstein,
Und Guta, seine Tochter, folgt
Mit stolzem Zug am Rhein.
Er will mit ihr nach Frankfurt reiten,
Wo lange schon in voller Zahl
Des deutschen Reiches Stände streiten
Um Richards und Alphonsens Wahl.

Und Ritterspiel und Festgelag
Verkürzen dort die Zeit. —
Den schönsten Frauen war, wie heut,
Der Männer Herz geweiht.
Doch unerhört blieb jedes Flehen
Um Guta's Herz und ihre Hand —
Kein schön'res Weib ward mehr gesehen,
Kein edleres im deutschen Land.

Denn einem britt'schen Ritter folgt,
Gefesselt schon, ihr Blick.
Er reitet stets aus jedem Kampf,
Als Sieger, stolz zurück. —
Sein Auge sucht die Maid vor Allen,
Sie — scheint ihn liebend zu versteh'n,
Und ihren Handschuh läßt sie fallen —
Er fliegt herbei, er hat's gesch'n. —

Und neiget tief vor ihrem Sitz
Das Haupt, umglänzt von Erz.
„O dürft ich euer Ritter seyn,
Wie wär' beglückt mein Herz!
Darf ich am Helm den Handschuh tragen,
Der eurer schönen Hand entfiel?
Er stärke mich zu jedem Wagen,
In blut'gem Ernst und heit'rem Spiel."

Und Guta, mit verschämter Glut,
Giebt ihm Gewährung mild.
Wer ist er doch, der schöne Held?
Er führt den Leu'n im Schild.
Der Bischof Cölns kennt diesen Ritter,
Turnieren darf er auf sein Wort:
Er zog herbei wie ein Gewitter,
Nun brauset er gleich dem Waldstrom fort.

Und er gewinnt den schönsten Dank
Aus edler Frauenhand.
Doch Guta's Handschuh dünkt ihm mehr,
Als jeder goldne Tand.
Und Abends, wenn der muntre Reigen
Im hohen Römersaal erklingt,
Da darf er oft zu ihr sich neigen,
Darf sagen, was sein Herz durchdringt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0055-5

Er schwört ihr seine Liebe bald,
Sie sagt ihm Treue zu. —
„O Fräulein, harrt drei Monde lang
Auf mich in stiller Ruh."
„„Ich harre treu und will nicht wanken,
Begehrte selbst ein König mein.""
Er steht versunken in Gedanken
Und sagt, „dann bin ich ewig dein."

Doch schon nach wenig Tagen wird
Schön Guta trüb und bleich.
Verschwunden ohne Abschied ist
Ihr Freund aus fremdem Reich.
Bald hört sie „zu den Waffen" schreien,
Geschehen ist des Spaniers Wahl,
Und ach! im Kampfe der Partheien
Sank er vielleicht durch blut'gen Stahl.

Trier hat mit Sachsen im Verein
Alphons zum Herrn ernannt,
Gesandte werden abgeschickt
In ihm in's ferne Land.
Doch Mainz und Cölen widersagen
Und Baiern will von dannen ziehn,
Denn Deutschlands Krone soll nur tragen
Richard von Cornwall, reich und kühn.

Da kehrt zurück auf seine Burg
Der Graf von Falkenstein,
Und Guta schaut fünf Monde lang
Wohl auf und ab den Rhein.
Viel Freier, nach vergebnen Bitten,
Zieh'n wieder heim auf ihrer Bahn.
Da kommt ein hoher Held geritten
Mit grosem Zug, und klopfet an.

„Mach' auf, Herr Graf, die feste Burg,
Dein König Richard naht,
Bekämpft sind seine Feinde nun,
Geebnet ist sein Pfad.
Er kommt, um Guta's Hand zu werben,
Will mit ihr theilen seinen Thron."
„„O Herr! die wird vielleicht bald sterben,
Ist bleich und krank zwei Monde schon.""

„So sagt ihr mein Begehren nur,
Herr Graf von Falkenstein,
Sie wird gesund, die schöne Maid,
Von meiner Krone Schein."
Der Vater geht mit trübem Schweigen
Und kehrt mit finst'rem Ernst zurück:
„„Ihr kranker Sinn ist nicht zu beugen,
Sie dankt für das gebot'ne Glück.""

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0056-1
DFG

Doch Richard nimmt den Helm vom Haupt,
Und höher klopft sein Herz.
„Bringt diesen Handschuh zu ihr hin,
Bald endet dann ihr Schmerz. —
Als armer Ritter ohne Namen,
Gewann ich ihre Liebe mir,
Doch feindlich wilde Stürme kamen
Und rissen mich hinweg von ihr.“

Voll freud'gen Staunens ruft der Graf
Zu sich herab die Maid. —
„Kennst du den Handschuh?“ sagt er streng,
„Ist Liebesgram dein Leid?
Da kommt ein armer Ritter eben
Dicht hinter Richards Schaaren drein,
Der sagt, du habest ihm gegeben
Den Schwur der Treue fest und rein.“

„„Ja, theurer Vater, zürne nicht,““
Sagt sie mit leisem Wort,
„„Ich schwur ihm Treue fest und rein,
Die halt ich hier und dort!““
„So schnell dem unbekannten Recken
Schwur einst die Gräfin Falkenstein?
Ha! Klostermauern mögen decken
So thöricht eitle Liebespein.“

„Grüss' deinen König,“ sagt er jetzt
Und führt sie durch den Saal.
Da steht vor ihr, im Königsschmuck,
Der Ritter ihrer Wahl.
Und seelig sinken an die Herzen
Sich beide nun mit Jubelton,
Vergessen sind der Liebe Schmerzen
Und sie empfängt der Treue Lohn.

Verschwunden längst ist jene Zeit
Und ihre Kinder ruhn,
Zerfallen trauert über Laub
Die stolze Veste nun.
Doch seit der schönen Gräfin Tagen
Ward Gutenfels die Burg genannt.
So melden halbverklung'ne Sagen
Dem Wand'rer leis' am Rheinesstrand.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0057-6

Die Ruinen der stattlichen Burg Gutenfels liegen am rechten Rheinufer, malerisch auf einem Felsen, zu dem man auf vielen Stufen empor steigt. Zu ihren Füßen ist das Städtchen Caub hingereiht, und nahe dabei ragt aus dem Rhein die seltsam gestaltete, noch ganz erhaltene Burg Pfalz, oder Pfalzgrafenstein, von welcher die Sage erzählt, daß die Pfalzgräfinnen daselbst stets ihre Entbindung hätten halten müssen.

Das noch vorhandene Hauptgebäude der Burg Gutenfels deutet in seiner Bauart auf das 11. oder 12. Jahrhundert, die äußern Befestigungen wurden jedoch später nach dem damaligen Stand der Kriegskunst verändert und erweitert. Durch Erbschaft kam diese Burg (in Urkunden Cube oder Chaube genannt) nebst der Stadt Caub u. a. m. an die von Bolanden, Herren zu Münzenberg und Falkenstein, später an Kurpfalz. Guta (auch mit dem lateinischen Namen Beatrix, d. h. Gute, Beseeligende, genannt) die schöne Tochter des Grafen von Falkenstein, soll von Richard, Grafen von Cornwall, sehr geliebt, und nach seiner Erwählung zum deutschen Könige 1256 als seine Gemahlin mit ihm nach England gegangen seyn *). Die Sage erzählt, daß nach ihr die Burg Gutenfels genannt worden sey.

Richard, Graf von Cornwall, ein reicher und tapfrer Fürst, ward von den Erzbischöfen von Mainz und Cöln, hauptsächlich seines Reichthums wegen, in Frankfurt a. M. zum Könige erwählt. Mit ihm zugleich, von einer andern Parthei, Alphons von Kastilien, mit dem Beinamen der Weise. Dieser mußte ihm jedoch weichen und Richard wurde trotz dem Zwiespalt bei seiner Wahl, endlich in Aachen mit allen üblichen Feierlichkeiten gekrönt. Alle Städte am Rhein unterwarfen sich ihm **), und Deutschland hätte sich wohl der Ruhe erfreuen mögen, wenn seine Regierung länger gedauert hätte. Unruhen, gegen seinen Bruder Heinrich III. in England erregt, riefen ihn nach einem Jahre wieder dahin zurück, wo er tapfer kämpfte, und bald darauf (den 2. April 1272) starb. Er hat sich durch viele gute Verordnungen um Deutschland verdient gemacht. — Unter den Burgmännern, welche die Pfalzgrafen zu Gutenfels aufgenommen, war auch Adolf, Graf zu Nassau, (1287) welcher bald darauf (1291) zum deutschen Kaiser erwählt wurde.

Im baierischen Kriege wurde Gutenfels sechs Wochen lang vergeblich belagert, und vom Pfalzgrafen Ludwig wieder neu gebaut und befestigt. Die Geschichte dieser Belagerung, in Reimen erzählt, findet sich ***) noch auf einem Stein, welcher in Caub eingemauert ist. Im dreißigjährigen Kriege wurde Gutenfels sammt Caub und der Pfalz im Rhein, abwechselnd von den Schweden und Spaniern erobert †) und verheert. Der große König von Schweden, Gustav Adolf, hat sich sechs Tage lang in der Burg Gutenfels aufgehalten, um vielleicht von da einen Rheinübergang zu versuchen. Von einem der westlichen Thürme hat er die am rechten Rheinufer unter Spinola stehenden Spanier beobachtet, und das Gemach, wo er wohnte, heißt noch der Königssaal. In neuerer Zeit ist Caub dadurch besonders denkwürdig geworden, daß die tapfern Preußen unter ihrem Helden Blücher in der Neujahrsnacht 1814 daselbst über den Rhein gingen. Burg Gutenfels, seit 1802 in Privathände gekommen, ist nun Eigenthum des als Alterthumsforscher rühmlichst bekannten Archivars Habel.

---

*) Hume, Rop. de Toyras u. a.

**) Barre, Allgemeine Welthistorie.

***) Auch in Widders geographisch-historischer Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein. Bd. III. S. 404.

†) Theatrum Europaeum. Lehpenhüllers Annalen.

Der Schwesterfelsen oder die sieben Jungfrauen.

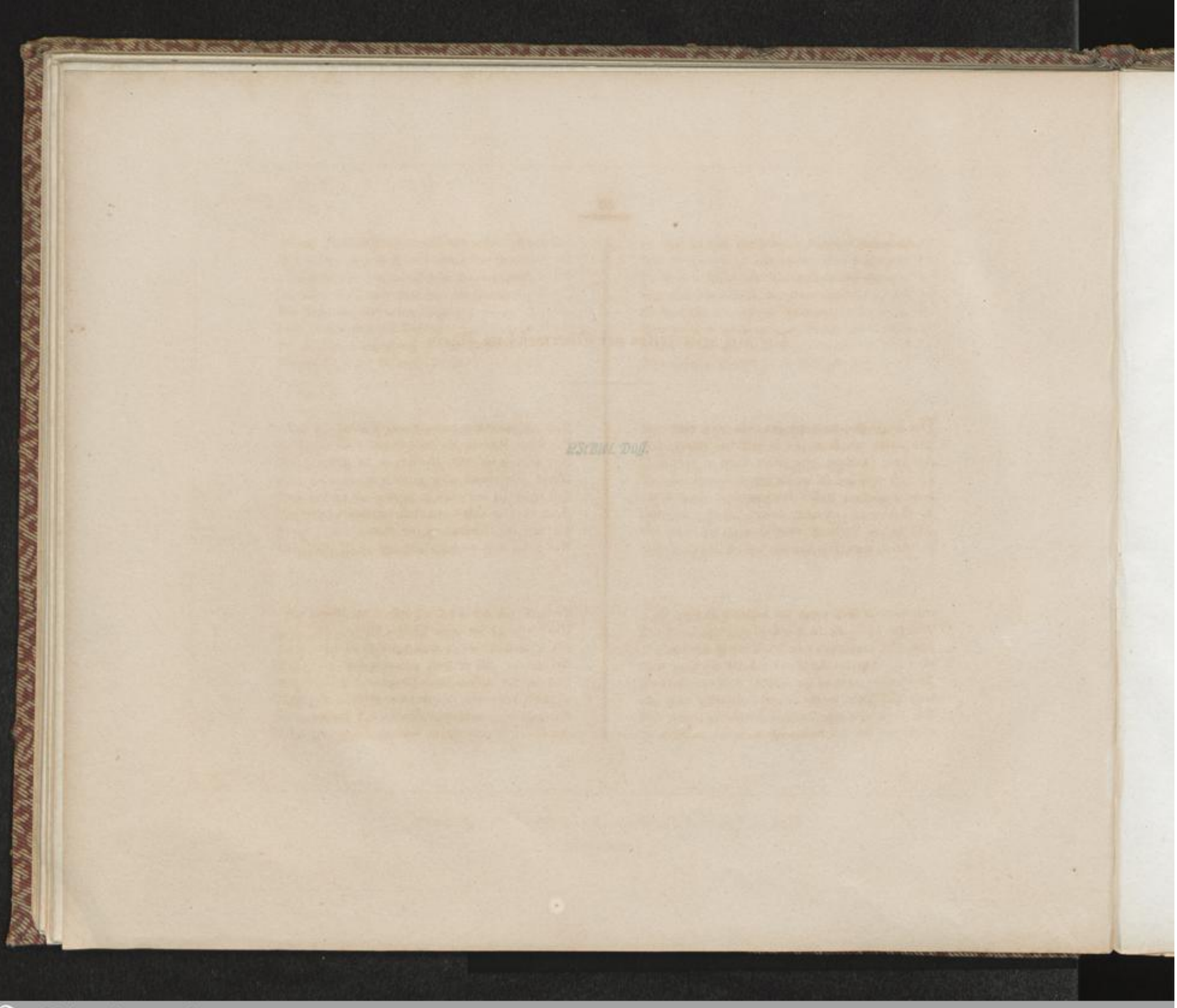
(Oberwesel.)

A. Rethel del.

J. Dielmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0059-1



Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0060-3
DFG

Die Schwesterfelsen bei Oberwesel im Rhein.

Der junge Walther kehrt von Schönberg wieder
Und wankt zum Tode fort in bitt'rem Schmerz.
Auf ewig schweigen seine süßen Lieder,
Er ward verhöhnt in fürchterlichem Scherz.
Sechs Schwestern hatten Adelgunden
In Uebermuth und eitler Lust,
Mit kaltem Spotte zu verwunden
Die stolze, treue Sängerbrust.

Gar mancher Ritter hat des Schlosses Hallen
Verlassen schon, um in den Tod zu geh'n,
Zwei sind verzweifelnd in der Schlacht gefallen,
Weil sie nicht konnten Liebe sich erfleh'n:
Zwei andre zogen in die Weite
Nach Palästinas fernem Strand,
Und zwei, nach eifersücht'gem Streite,
Erschlugen sich mit wilder Hand.

Doch ach! verhöhnt, betrogen waren Alle,
Die sieben Schönen blieben kalt und frei.
Und dennoch fiel auch Walther in die Falle,
Weiht' Adelgunden seine Liebe treu.
Erst schien sie mild ihn zu verstehen,
Dann ward er fremd und stolz verschmäht.
Sie sieht ihn lächelnd von sich gehen
Und weiss, dass er zum Tode geht.

Er stürzt sich voll Verzweiflung in die Wogen —
Die Wasser kühlen seines Busens Glut.
Die Erde flieht — er wird hinab gezogen,
Wo mancher gold'ne Hort verborgen ruht.
Und bleicher werden seine Wangen,
Er fühlt nicht mehr des Herzens Schlag,
Er denkt nicht mehr mit Schmerz und Bangen
An seiner Jugend trüben Tag.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0061-9

Manch Fischlein sieht er auf und nieder schweben,
Und freundlich sagt ihm ein bemooster Hecht:
„Du mußt dich nun in Lurleys Haus begeben,
Ich führe dich, mein schmucker Edelknecht.
Die Sitte will seit alten Tagen,
Daß du der Königin sogleich
Die Schmerzen mußt und Leiden klagen,
Warum du flohst in unser Reich.“

„Und hat sie dich gerecht und gut befunden,
So nimmt sie dich als milde Herrin auf
Und plötzlich heilen alle deine Wunden,
Denn du beginnest schönern Lebenslauf;
Doch hast du die gewagte Reise
Als Schelm gemacht und wüster Thor,
Dann, Lieber, dienest du zur Speise
Uns, ihrer Boten schnellem Chor.“

„Die besten Ritter sind bei ihr zu schauen,
Doch auch gemein'rer Pöbel wird dir nah'n,
Auch trifft du schöne Mädchen, edle Frauen
Aus guten, hochberühmten Häusern an.
Noch kürzlich kam herabgeschwommen
Gisella Brömser, wunderhold,
Sie ward gar freudig aufgenommen,
Trägt eine Harfe nun von Gold.“

Er schweigt und eilt voran, der graue Schwimmer,
Und Walther folgt ihm zu der Lurley Haus,
Es steht umstralt von diamant'nem Schimmer
Und seelig breitet er die Arme aus. —
Er hört ein wunderbares Klingen
Und manchen halbvergeß'nen Sang.
Sind's Nixen, die so lieblich singen?
Ist's goldner Harfen süßer Klang?

Nun tritt er in die reichgeschmückten Hallen
Und Frau'n und Recken grüßen ihn so mild,
Bald sieht er lange Silberschleier wallen
Und vor ihm steht der Lurley schönes Bild.
„Was willst du, Jüngling?“ fragt sie leise,
„Warum verließest du die Welt?
Oft sangst du schön zu ihrem Preise
Und warst im Kampf ein tapfrer Held.“

„„O Lurley! Königin der stillen Tiefen,
Die Liebe hat mich in den Tod gejagt!
Als mir im Busen alle Lieder schliefen
Und selbst die Harfe jeden Trost versagt,
Da sucht' ich Ruh' in deinen Fluten,
Für mein gebrochnes, wundes Herz,
Und sieh! schon hört es auf zu bluten,
Vergessen ist der Erde Schmerz.““

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0062-4

„Er sey vergessen — lebe fröhlich wieder,
Und deine Harfe töne süßer fort.
Doch auf, ihr Niren, singet Zauberlieder,
Ihr Winde, tragt sie rasch nach Schönberg dort,
Lockt sie herab mit Schmeicheltönen
Die sieben Schwestern, stolz und kalt.
Und keine Macht soll mehr versöhnen
Der Lurley rächende Gewalt."

Die Niren singen und die Winde rauschen,
Schon hallt es süß zur Grafenburg empor.
„Ein Ständchen wohl?" Die schönen Jungfrau'n lauschen,
Und Eine folgt der Andern aus dem Thor.
„Wohin, wohin?" „„Auf sanfter Welle
Wir schaukeln horchend uns am Strand;""
Schon ist ein kleines Schiff zur Stelle —
Wer stößt es denn so wild vom Strand?

Ha! unaufhaltsam treiben sie die Wogen
In wilden Wirbeln von dem Ufer weit,
Und plötzlich ist der Himmel schwarz umzogen,
Die Lurley taucht empor im Nebelkleid.
„Halt!" ruft sie streng — das Schiff bleibt stehen,
Gehorsam sind ihr Well' und Wind —
„Die Strafe folget dem Vergehen,
Seyd ganz was Eure Herzen sind."

Das Schiff versinkt, bald schweigen alle Klagen,
Die sieben Schwestern wandeln sich in Stein,
Und ihre kahlen Felsenhäupter ragen
Starr, unbewegt und traurig aus dem Rhein.
Zwei Pilger, die zur Heimath ziehen,
Seh'n staunend sich das Wunder an.
Hell scheint der Mond, die Wogen ziehen
Bald wieder still die alte Bahn.

Die stolzen Ruinen der Burg Schönberg liegen am Gebirg bei Oberwesel, und daselbst sollen einst die sieben schönen Schwestern gewohnt haben, welche, ihrer Sprödigkeit wegen, von der Undine des Rheins in sieben Felsen verwandelt wurden.

Schönberg war der Sitz eines Rittergeschlechts, welches schon im 11. Jahrhundert blühte. Aus ihm stammte der berühmte Friedrich, Graf von Schönberg, welcher in Irland, in der Schlacht am Boyne, 1690 den Tod des Helden starb *).

*) Hübners genealogische Tabellen. 4 Th. 193te Tab.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0063-0

Die Sage von der Lurley

A. Rethel del. J. Diehmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0065-1

Die Sage von der Lurley.

Hoch ob des Lurleys steilen Höhen
Jagt Pfalzgraf Albrechts kühner Sohn;
Der schönste Hirsch, den er gesehen,
Ist, nah schon seinem Speer, entfloh'n.

Er folgt ihm weiter, immer weiter
Bis an des Abgrunds starren Rand,
Und endlich wirft der wilde Reiter
Das Eisen glücklich und gewandt.

Getroffen sinkt von seinen Händen
Zur Erde hin das edle Wild.
Sieh — da entsteigt den Felsenwänden
Ein schilfbekränztes Frauenbild.

Hat er im Traume denn gesehen
Dieß Antlitz, dieser Augen Blau?
Nein, ihre Locken sah er wehen
Vom Lurley oft durch's Nebelgrau.

Oft hört er auch ein Lied erklingen,
Das süß um Lieb' ihn angefleht,
Bald schien es aus der Fluth zu dringen,
Ward bald vom Fels ihm zugeweht.

Und oftmals dann im Mondenscheine,
Wenn leise der Gesang verhallt,
Taucht aus dem mild beglänzten Rheine
Empor die winkende Gestalt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0067-2

Wer wollt auf Männerschwur nicht bauen?
Stets flieht er treu zu seiner Braut,
Weil ihm vor Fee'n und Nebelfrauen
Und bleichen Wassernixen graut.

Doch endlich ist es ihr gelungen,
Er ward verlockt in ihren Bann,
Wo nun, vom Zauber rasch umschlungen,
Er nimmermehr entfliehen kann.

„Halt!" ruft sie jetzt mit sanftem Beben,
„Du jagtest auf verpöntem Land,
Und mir verfallen ist dein Leben,
Giebst du mir nicht ein hohes Pfand."

„Tief unten, in krystallner Helle
Steht mein uraltes Felsenhaus,
Leis' rauscht darüber hin die Welle,
Und Fischlein ziehen ein und aus."

„Viel schöne Frau'n und Recken wohnen
Bei mir in Frieden, still und gut,
Sie tragen schilfgeflochtne Kronen
Und suchten Ruh' einst in der Fluth."

„Sie singen wunderbare Lieder
Und Sagen aus vergangner Zeit,
Die rauschen auf und rauschen nieder,
Mit Well' und Wind in Ewigkeit."

„Und willst du mein Gemahl nicht werden,
Und willst du nicht ihr König seyn?
Wir steigen fröhlich auf zur Erden,
Wir sinken seelig in den Rhein."

„So gieb mir denn dein Herz zum Pfande,
Verfallen ist mir schon dein Leib,
Und nieder führ' ich dich zum Strande
Als dein beglücktes, treues Weib."

„„Entfleuch du bleiches Bild von hinnen!""
Ruft Hugo jetzt voll Grau'n und Schmerz.
„„Ich will kein Zauberweib gewinnen,
Und and'rer Liebe schlägt mein Herz.""

„„Doch ob verfallen ist mein Leben,
Weil ich gejagt in deinem Bann,
D'rauf soll mein Schwert dir Antwort geben,
Wenn sie dein Kämpfer fordern kann.""

So spricht der Held mit strenger Stimme.
Doch weh' ihm, daſs er sie verschmäht,
Rasch fährt empor in wildem Grimme,
Die noch vor kurzem sanft gefleht.

Aus ihren Augen sprühet Feuer,
Aus ihren Locken brauset Sturm,
Zur Wetterwolke wird ihr Schleier
Und riesig wächst er wie ein Thurm.

„Schick Vater mir die weisen Rosse,"
So ruft sie laut hinab zum Strand,
Da brausen auf aus ihrem Schlosse
Zwei Wellen bis zum Felsenrand.

Sie schwingt ihn auf, sie fährt hernieder,
Vom hohen Furley in die Fluth. —
Doch bald entsteigen sanfte Lieder
Der Tiefe, wo der Ritter ruht:

Er schläft auf weichem Lager,
Der kühne Heldensohn.
Ich hab' ihn sanft gebettet,
Weh mir — — er liebt ja schon.

Gern setzt' ich eine Krone
Ihm auf das Lockenhaar,
Von tausend Diamanten,
Schön, wie noch keine war.

Gern gäb' ich einen Scepter
Ihm in die starke Hand,
Vom Meere sollt' er herrschen
Bis hoch in's Schweizerland.

Wir lebten still in Frieden,
So lang der Rhein noch fliesst,
So lang den Furleyfelsen
Noch Mondenschein begrüsst.

Singt Niren, singt ihm leise
In's Ohr mit Schmeichellaut.
Doch ach! er träumt vom Vater,
Er träumt von seiner Braut.

Am Ufer steht sie traurig
Und weint hinab zur Fluth,
Und auch sein greiser Vater
Klagt mit gebrochnem Muth.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0069-7

Er zuckt im Schlaf zusammen,
Er fährt empor im Schmerz. — —
Schwer sind die Thränenperlen
Gefallen auf sein Herz.

Und tiefer, immer tiefer,
Neigt sich herab die Maid.
Weh mir! sie will ihm folgen,
In ihrem tiefen Leid.

Dann müßt ich ewig sehen,
Wie sie so glücklich sind.
Steigt auf, ihr weißen Rosse,
Tragt ihn an's Land geschwind.

O Lurley, arme Lurley!
Dein Vater ist der Rhein,
Du liebst mit deiner Liebe,
Mit deinem Schmerz allein.

Mancherlei Mähren und Sagen erzählt sich das phantasiereiche rheinische Volk aus der schauerlich erhabenen Bergschlucht, deren Hintergrund der Lurley bildet. Heilige, Gespenster und selbst der Teufel treten darin auf. Am lieblichsten aber ist die Sage von der Lurley, einer Undine, die hier in den Tiefen des Rheines wohnen soll. Der Felsenkoloß, welcher denselben Namen trägt, thürmt sich in seltsamen Formen und Zerklüftungen himmelan, und der Schall von Schüssen oder Waldhornklängen, in der Mitte des Rheines, oder gegenüber am rechten Ufer gegeben, tönt in vielfachem Echo zurück. Der Rhein, in ein enges Bett gedrängt, scheint sich mühsam einen Ausweg in freundlichere Gegenden zu suchen. — Rechts und links sind Salmenfänge, die vortreffliche Ausbeute liefern.

Schon im 13. Jahrhundert war der Lurleyberg von dem deutschen Minnesänger Murner, einem Zeitgenossen Frauenlobs, genannt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0070-8
DFG

St. Goar's wunderthätiges Grab.

(St. Goar)

A. Rethel del.

J. Dielmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0071-4

St. Goars wunderthätiges Grab.

Unfern des Furleys rauhen Felsenwänden,
Hat einst Sanct Goar gewandelt und gelebt.
Da grub er sich sein Bett mit frommen Händen
In dem Gestein, von Epheu grün umwebt.
Weithin im Land ist einst sein Wort erklungen
Und hat die Heiden wunderbar bezwungen.

Und manches Schifflein lenkt' er durch die Fluthen
Mit starken Armen an den sichern Port,
Verirrte Wandrer von dem Pfad des Guten
Führt' er zurück mit sanftem Liebeswort,
Und labte manchen Hungrigen und Müden
Mit Speiso und Trank, und seel'gem Glaubensfrieden.

Doch als er heim zur ew'gen Ruh' gegangen,
Da kamen fromme Pilger an sein Grab.
Der Grambelad'ne mit gebleichten Wangen,
Der Schuld'ge neigten betend sich hinab,
Der Kranke fleht' um Trost in seinen Schmerzen,
Und alle zogen fort mit leichtern Herzen.

Den Fürsten wie den Bettler sah man wallen
Zu seinem wunderthät'gen Grab am Rhein,
Und alsbald wölbten hohe Klosterhallen
Sich um des Heil'gen schlummerndes Gebein.
Doch gastlich übten fromme Mönche wieder,
Was er gethan dem Aermsten seiner Brüder.

Und es begab sich, dass vor grauen Jahren,
Des Kaiser Karol's tapfrer Sohn, Pipin,
Und Karl, sein Bruder, die in Feindschaft waren,
All' Beide mussten dort vorüber zieh'n.
Warum sie zürnten, melden nicht die Sagen
Aus jenen fernen, längst vergangnen Tagen.

Pipin hat als ein kühner Held gestritten,
Seit vielen Jahren in Italien schon,
Karl aber, in des deutschen Reiches Mitten,
Als seines grossen Vaters würd'ger Sohn.
Nun hat er sie nach Thionville beschieden,
Wo er die Reiche theilen will in Frieden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0073-5

Und jeder muss dieselbe Strasse wallen,
Um nach der fernen Frankenstadt zu zieh'n.
Pipin begrüsst zuerst die Klosterhallen,
Um an dem Grab des heil'gen Goar's zu knie'n.
Erinnrung kehrt in seine Seele wieder,
Hier lag er einst im Kreise seiner Brüder.

Der fromme Ludwig liebt ihn stets mit Treuen,
Doch wird ihm Karl noch immer widerstehn?
Wird sich der kühne Held des Bruders freuen,
Wird er als Freund, als Feind ihn wiedersehn?
So denkt Pipin mit zweifelndem Gemüthe,
Als zum Gebet er traurig niederkniete.

Indessen kommt auch Karl daher gezogen,
Wohl eine Stunde weit vor seiner Schaar.
Da sieht er, dass gelagert an den Wogen,
Der Zug Pipins im Glanz der Sonne war.
Er springt vom Ross, versteckt von schatt'gen Eichen,
Um unerkannt das Kloster zu erreichen.

Denn beten will er an der heil'gen Stelle,
Dann trag' ihn wieder schnell sein Ross von hier.
Er schleicht sich ungeseh'n in die Kapelle
Und schliesst am Flügelhelme das Visir.
Bald ruht sein Blick auf wohl bekannten Zügen,
Er sieht Pipin am Grab des Heil'gen liegen.

An einem Pfeiler hemmt er seine Schritte.
O Wunder! — und sein stolzes Herz erbebt —
Auf Geisterflügeln schwebt zu ihm die Bitte,
Die jetzt Pipin im Herzen still erhebt.
Er hört sie flüstern durch die hohen Hallen
Und an sein Ohr mit Engeltönen schallen.

„Ich flehe nicht um Hoheit, Macht und Ehre,
Ich flehe nicht um blinkend Gold und Erz,
O heil'ger Goar! die Bitte nur erhöre,
Und gieb mir wieder meines Bruders Herz,
Lass Karl als Freund mich endlich wiedersehen,
Mag dann auch bald mein Lebenstag vergehen."

Horch! durch die Hallen eilt ein hoher Ritter
Und stürzt dem frommen Beter in den Arm.
Durch seines Helmes fest verschlossnes Gitter
Rollt eine Thräne nieder, hell und warm.
„Wer bist du?" „„Bruder kannst du mir vergeben?
Nimm dieses Herz, — nimm alles — nimm mein Leben!""

Pipin will in das theure Antlitz blicken,
Er öffnet ihm den Helm mit rascher Hand,
Und seelig dann, durchschauert von Entzücken,
Hat er den frommen Blick empor gewandt.
„Ja es ist Karl, der Heil'ge sey gepriesen!"
So ruft er, und auch seine Thränen fliessen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0074-1
DFG

Und beide Brüder, die einst Feinde waren,
Zieh'n liebend jetzt zurück vom heil'gen Grab.
Bald hören staunend ihre treuen Schaaren
Das schöne Wunder, was sich dort begab. —
Doch beide Fürsten lassen reiche Spenden
Mit dankerfüllter Brust zum Kloster senden.

Und nichts mehr kann die Heldenbrüder scheiden,
Froh segnet sie des Vaters kühne Hand;
Sie bleiben treu vereint in Lust und Leiden
Und folgen bald sich in des Friedens Land.
Doch Kaiser Karl beweint mit bitt'ren Schmerzen
Den frühen Tod der edlen Sohnesherzen.

Der heilige Goar, frommer Einsiedler und Lehrer des christlichen Glaubens, lebte zur Zeit König Siegberts von Austrasien. Von diesem auf den Erzbischöflichen Stuhl von Trier berufen, zog er jedoch das demüthige Leben eines Einsiedlers vor und starb 611 an dem Orte, wo nachher das freundliche Städtchen entstand, welches seinen Namen trägt.

Ein Felsen am Rhein, zwischen St. Goar und Oberwesel, worin eine viereckige Oeffnung sichtbar ist, wird noch jetzt das Bett des heiligen Goars genannt. Sein Andenken verdiente geehrt zu werden, denn er verkündete nicht allein das Wort Gottes, sondern handelte auch darnach, übte Gastfreiheit und Milde, rettete manchen Schiffbrüchigen, oder steuerte selbst durch die gefährlichen Strudel der Bank. Aber die fromme Schwärmerei jener Zeiten ließ es nicht bei der Verehrung dieses edeln Mannes allein bewenden, sondern schrieb seinen Gebeinen Wunderkraft zu.

Bald wölbten sich Klosterhallen über Goars Grab, und Jahrhunderte lang waren sie das Ziel großer Wallfahrten. Reiche Schenkungen geschahen und die Mönche übten Gastfreiheit an den Pilgern und Vorüberreisenden *).

Eine alte Sage erzählt, daß sich Pipin und Karl, die Söhne Kaiser Karls des Großen, am wunderthätigen Grab des heiligen Goars versöhnt hätten. Ueber die geschichtlichen Beziehungen des Gedichts bemerke ich noch, daß Karl der Große seine drei Söhne, Karl, Pipin und Ludwig, 806 nach Thionville (Dielenhofen) beschied, wo er in der Reichsversammlung durch sein Testament jedem die Reiche zutheilte, welche ihm nach seinem Tode zufallen sollten. Karl und Pipin starben jedoch vor ihm (810—811) und Ludwig der Fromme folgte ihm 814 als der alleinige Erbe seiner weiten Reiche.

*) Mehreres darüber, so wie auch über den alten lustigen Gebrauch des Hänfelns und den Hausbandorden, siehe im alten rhein. Antiquare S. 701; in Vogts rhein. Geschichten und Sagen, Bd. III. S. 160—163, und Schreibers Handbuch für Rheinreisende S. 246.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0075-6

Die Brüder.

(Laebenstein und Sternberg.)

A. Rethel del.

J. Dielmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0077-7

Die Brüder.

Zwei Brüder zieh'n zum wilden Streit
Mit Schwert und Schild heran.
Der Aeltre kommt von Liebenstein
Auf rauher Felsenbahn.

Der Jüngre zieht auf steiler Höh'
Vom Sternenfels herab.
Sie wollen kämpfen um die Braut
Und einer soll in's Grab.

Sonst waren sie so fest vereint
Bei jeder blut'gen That,
Und manchen Wanderer traf ihr Schwert
Am schmalen Uferpfad.

Einst lag vor ihnen bang im Staub
Ein Pilger, fromm und alt,
Der wär' mit reicher Gabe gern
Zum Gnadenbild gewallt.

Erbarmen fand sein Flehen nicht
Und nicht sein greises Haar.
Da gab er sterbend einen Fluch
Dem grimmen Brüderpaar.

Jetzt wird das schwere Wort erfüllt
Im fürchterlichsten Streit.
Denn die einst blut'ger Hass verband,
Hat Liebe nun entzweit.

Sie kämpfen lang und kämpfen wild,
Wie's Löw' und Tieger thun,
Und treffen endlich sich zugleich,
Da müssen Beide ruh'n.

Und eine sanfte Magdgestalt
Eilt, ach! zu spät heran.
Die Ritter sinken blutend schon,
Der Frevel ist gethan.

„O sag' mir," seufzt der Aeltre leis',
„Hast du mich nicht geliebt?
Warst immer mir so engelmild
Und hast mich nie betrübt."

„„Schweig!"" ruft der Jüngre matt und dumpf
„„Du bist von Wahn bethört,
Stirb unbeklagt und unbeweint,
Mir hat ihr Herz gehört.""

Der Aeltre hebt das matte Haupt,
Zum Schwerte zuckt die Hand,
Dann sinkt sie starr in ew'ge Ruh,
Das Haupt sinkt in den Sand.

Der Jüngre schaut ihn grimmig an
Mit seiner letzten Glut.
Dann löscht sie schnell in Todesnacht,
Die finster auf ihm ruht.

Die junge Maid, so fromm und mild,
Hat keinen je geliebt.
Es hat der wilden Brüder Glut
Ihr Leben nur getrübt.

Doch um den Sündern ew'ge Ruh'
Vom Himmel zu erfleh'n,
Will sie die schöne Welt nicht mehr,
Nicht mehr das Leben seh'n.

Man gräbt ein Grab für alle Zwei
Und legt sie still hinein;
Ihr Angedenken wird verflucht
Im rhein'schen Lande seyn.

Doch bald aus Klostereinsamkeit
Steigt das Gebet hinauf:
„O Herr! vergieb, was sie gethan
Und nimm sie gnädig auf.

Am rechten Rheinufer, oberhalb dem ehemaligen Kloster Bornhofen, hoch am Gebirge, hängen die Ruinen von Sternberg und Liebenstein, die Brüder genannt, und in der Mitte durch eine hohe Mauer getrennt. Verschiedene Sagen von zwei feindlichen Brüdern, welche dort oben einst gehaust haben sollen, erzählt sich das Volk. Urkundlich kommt indessen die ritterliche Familie von Sternberg schon im 12. Jahrhundert vor. Ueber die weitere Geschichte beider Burgen ist das Wissenswürdigste in Gottschalks Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, 5. Band, in Vogts rhein. Geschichten, 3. Band u. a. enthalten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0080-4
DFG

Conrad Baizer von Boppard.

A. Rethel del. J. Dielmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0081-9

Ritter Conrad Bayer von Boppard.

„Warum, o wilder Ungetreuer,
Verließest du Maria, sprich!
Du warst ihr doch vor Allen theuer,
Sie liebte doch vor Allen dich.
Steh Conrad, steh! auf Tod und Leben
Sollst du im Kampf mir Antwort geben,
Erhebe rasch dein treulos Schwert.“

„„Wer bist du?““ ruft der stolze Ritter,
„„Der keck in meinen Weg sich legt?
Frei will ich seyn, wie ein Gewitter,
Das fortzieht oder niederschlägt.
Auf dein Visir, und lass mich sehen,
Wer's wagt mit mir in Kampf zu gehen,
Wer fallen will von meiner Hand.““

„Blick auf mein Schild, kennst du den Leuen?
Ich bin der Bruder deiner Braut,
Dein Abfall soll dich schwer gereuen,
Eh' noch der Abend niederthaut.
Aus Palästina kehrt' ich wieder —
Schnell lasse dein Visir hernieder,
Zu lang schon hab' ich dich erschaut.“

Da stürmt zum Kampf heran der Wilde
Und schnell erlahmt des Jünglings Arm.
Er seufzt — er sinkt auf das Gefilde,
In Strömen quillt sein Herzblut warm.
Doch Conrad — wunderbar erschüttert,
Von niegefühlter Angst durchzittert,
Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0083-1

Weh ihm! er sieht zwei Augen brechen,
Die liebend einst auf ihm geruht,
Er hört zwei Lippen „Conrad“ sprechen,
Die einst geblüht in Rosenglut. —
Maria hat sein Schwert erschlagen; —
So rächt sie ihren Schmerz und Klagen
Durch raschen Tod von seiner Hand.

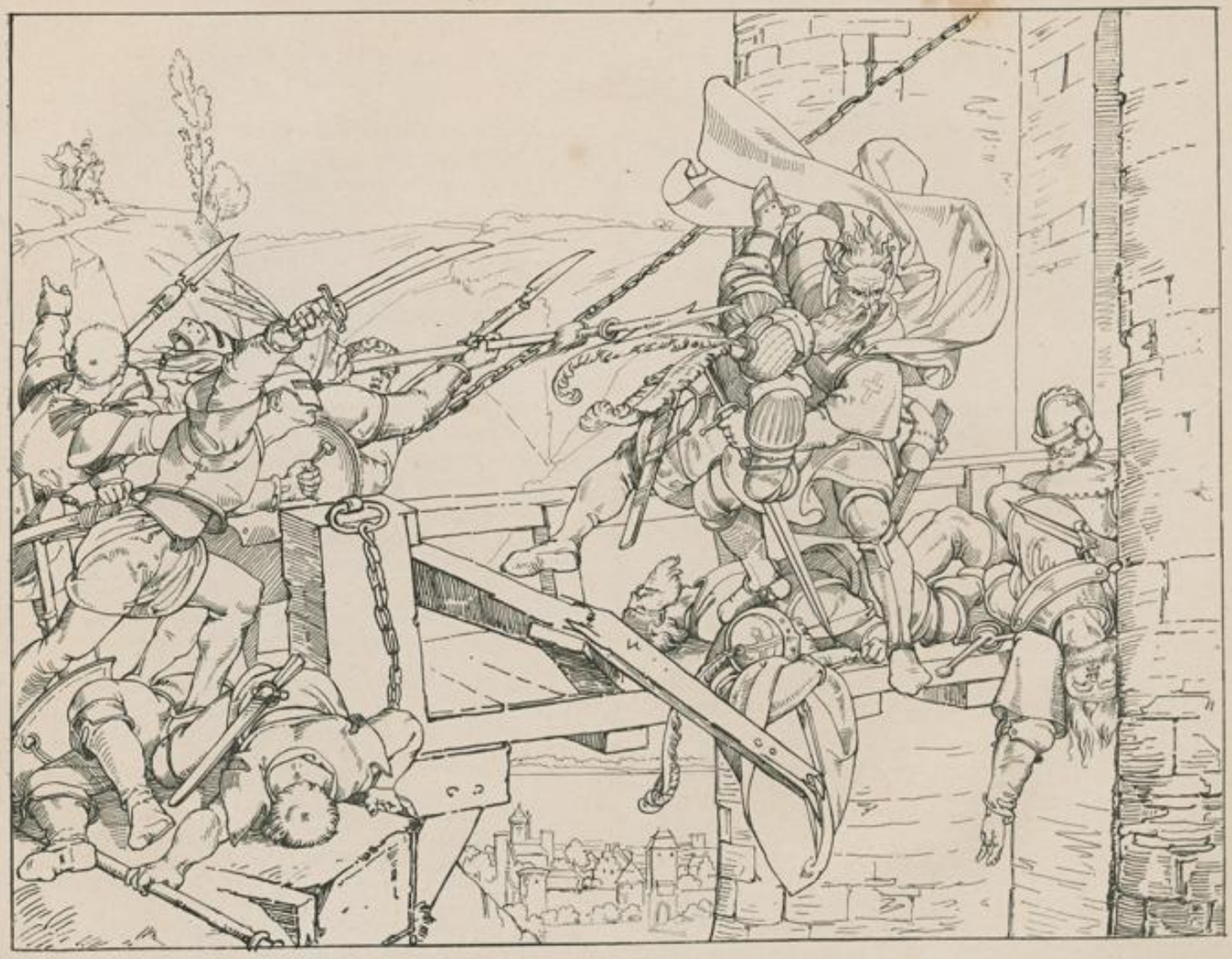
Da nimmt er all' sein Gut und Habe,
Um seiner Reu' genug zu thun,
Und über dem geliebten Grabe,
Wo ihre theuren Glieder ruh'n,
Läßt er ein Kloster herrlich bauen,
Wie keins am Rheinstrom mehr zu schauen,
Und nennt es Sanct Marienberg.

Doch ruhelos flieht er von dannen,
Als Templer zieht er mit dem Heer.
Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
Der ihn begleitet über's Meer.
Doch endlich, endlich schlägt die Stunde,
Wo die willkomm'ne Todeswunde
Sein lang gequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederschlagend,
Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
Beauseant, das Tempelbanner, tragend,
Stürmt er voran im wild'sten Streit.
Er schwingt's von Ptolemais Mauern,
Dann sinkt er, stumm von Todesschauern.
Ein Pfeilschuß hat sein Herz durchbohrt.

Die Bayer von Boppard waren ein altes und berühmtes rheinisches Geschlecht, welches im Mannesstamm 1598 erlosch. Ritter Conrad Bayer von Boppard hat als ein kühner Held bei der Belagerung von Ptolemais gefochten, und trug das Banner des Templerordens, Beauseant. — Das auf einem Berg bei Boppard liegende ehemalige Frauenkloster Marienberg, wurde 1123 von dieser Familie gestiftet und reich begabt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0084-6
DFG



Die Templer von Lahneck.

A Rethel del.

A Didenmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0085-2
DFG

Die Templer von Lahneck.

Wer kämpft an Lahnecks Thor so kühn
In dieser wilden Nacht?
Der Donner rollt, die Blitze glühn,
Der Feind stürmt an mit Macht.
Das sind zwölf edle Tempelritter. —
Die Schwerter glänzen im Gewitter
In ihrer kühnen Heldenhand.
Sie kämpfen gewaltig um Ehr' und Land.

Ha! schon ein greiser Bruder fällt,
Heiss überströmt von Blut.
„Ergebt euch nicht!" so ruft der Held,
„Es droh'n Verrath und Glut.
Gedenkt an alle hohen Geister,
Gedenkt an unsern edlen Meister,
Der für des Ordens heil'ges Recht
Gelitten den Tod als getreuer Knecht."

Er sagt's und wirft im Sterben wild
Das Schwert noch in den Feind,
Dann ruht er still und todesmild,
Von keinem Aug' beweint.
Doch mancher Freund blickt traurig nieder
Auf die gefall'nen Heldenglieder.
Der laute Ruf den Sturm durchbricht:
„Wir sterben kühn und ergeben uns nicht!"

So kämpfen sie die halbe Nacht,
Die kühnen Templer fort,
Und als das Morgenroth erwacht,
Da steht noch einer dort.
Noch einer wahrt die morsche Brücke,
Mit blut'gem Schwert und finstrem Blicke.
Voll Ehrfurcht ruft der Feind ihn an:
„Halt ein, denn dein Arm hat genug gethan."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0087-3

„„Und hab' ich auch genug gethan,
So will ich kämpfen doch,
Wer wagt's, und macht sich kühne Bahn
Zu mir auf's Brückenjoch?
Der Templer ruft's mit starker Stimme,
Der Feind vernimmt's in stolzem Grimme,
Sein hoher Führer im Ritterkleid
Stürzt wild heran zum gewaltigen Streit.

„O! höret auf mit Kampf und Wuth,
Ein Bot' vom Kaiser naht,
Er schützt fortan der Templer Gut
Und bietet Ehr' und Gnad'."
„„Bei Gott ist Gnade,"" der Templer spricht,
„„Doch bei den Menschen da ist sie nicht.""
Und von der Brücke mit in's Grab
Er reißet im Ringen den Feind hinab.

Im 14. Jahrhundert war das Erzstift Mainz im Besitz der Burg Lahneck, welche seitwärts von Oberlahnstein, wo die Lahn in den Rhein mündet, auf steilem Bergkegel als schöne Ruine liegt.

Eine alte Sage erzählt, daß die Burg Lahneck einst den Tempelherren gehört habe, und bei ihrer grausamen Vertilgung, 1312, auch mit verheert worden sey. — Geschichtlich bekannt ist indessen, daß sich die Tempelherren nach ihrer Vertreibung aus Frankreich in den Kurfürstenthümern Mainz und Trier *), wo sie große Besitzungen hatten, noch eine Zeitlang behaupteten; ebenso, daß der Erzbischof von Mainz, Peter von Aichspalt, den Entschluß gefaßt hatte, sie aus seinem Gebiete zu verjagen. Philipp der Schöne, König von Frankreich, der unmenschliche Mörder der Tempelherren, forderte auch den deutschen Kaiser Heinrich VII. auf, mit ihm gegen diesen Orden gemeinschaftliche Sache zu machen. Der Kaiser war auch Anfangs dazu bereit, wurde jedoch späterhin wieder milder gesinnt. — Das Weitere darüber gehört der Geschichte an.

*) Barre Geschichte von Deutschland. Bd. 4. S. 470.

Die heilige Adelhaid

(Abtey Vilich.)

A. Rethel del.

J. Diedmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0089-8
DFG

Die heilige Adelheid.

(Legende.)

Einst kniet' die heil'ge Adelheid
Zu Villich in dem Chor.
Und eine Nonne sang ihr falsch
Das alte Lied in's Ohr.
Sie blickt nach ihr
Mit ernstem Blick,
Doch Schwester Agnes
Schaut nicht zurück.

Ihr Auge ruhet halb im Traum
Auf einem Edelknecht. —
Er stützt sich finster auf sein Schwert,
Als wollt' er in's Gefecht.
Sechs Jahre schon
Hat sie beweint,
Den Todtgeglaubten,
Der nun erscheint.

Er sieht, umstralt vom Abendlicht,
Ganz ihrem Robert gleich.
Doch trüber ist dieß Angesicht,
Die Wangen sind zu bleich.
Er blickt so wild
Zu ihr empor,
Daß sie die Stimme
Bald ganz verlor.

Darob ergrimmt in heil'gem Zorn,
Hebt Adelheid die Hand,
Und giebt ihr einen Backenstreich,
Daß Hör'n und Seh'n ihr schwand.
Sie senkt den Blick
Und sagt kein Wort,
Sie hebt ihn wieder
Und — er ist fort.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0091-9

Und, o des Wunders! plötzlich süs
Und rein wie Engellied,
Ein sanfter, klagender Gesang
Der jungen Brust entflieht.
Wie Himmelslust
Und ew'ger Schmerz
Tönt es ergreifend
Von Herz zu Herz.

Die Heil'ge braucht die Wunderkraft
An allen Nonnen bald,
Kein falscher Ton ward mehr gehört
Von Jungen oder Alt.
Doch keine mehr
Wie Agnes sang,
Schad', dass ihr Lied
So bald verklang.

Unfern Bonn, auf dem rechten Rheinufer, landeinwärts, liegt die ehemals berühmte adelige Benediktiner-Nonnen-Abtei Villich, welche 985 von Megingoz, Grafen von Geldern, und seiner Gemahlin, Gerberga, gestiftet wurde. Ihre Tochter, die fromme Adelheid, ward des Klosters erste Abtissin. Die Legende erzählt, daß die Heilige den Nonnen, welche im Chor singen mußten und keine reinen Stimmen hatten, nur einen Backenstreich geben durfte, um sie zu guten Sängerinnen zu machen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0092-5
DFG

Kaiser Heinrich IV auf der Flucht.

(Burg Hammerstein)

A. Rethel del.

J. Dielmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0093-1

Kaiser Heinrich IV. auf der Flucht in Hammerstein.

Auf seiner hohen Veste
Sitzt Wolf von Hammerstein.
So ruht auf seinem Aeste
Der Aar im Abendschein,
So ruht in seiner Höhle
Der alte Löwe still,
Der nimmer in die Thäler
Zum Kampfe ziehen will.

Einst trug er stolz im Streite
Des deutschen Reichs Panier,
Und trotzte seinen Feinden
Mit offnem Helmvisir.
Und zog mit Kaiser Heinrich
Getreu von Land zu Land,
Als Sieger und Besiegter,
Als Rächer und gebannt.

Oft denkt er noch mit Grauen
An jenen Wintertag,
Wo Heinrich in Canossa
Beinah' der Schmach erlag.
Dann aber denkt er wieder
Mit alter Jugendglut,
Wie sie zusammen siegten
Ob aller Feinde Wuth.

Und oftmals vor die Seele
Schwebt ihm ein sanftes Bild. —
Des Kaisers hohe Herrin,
So treu, so gut und mild.
Nach manchem bittren Schmerze,
Den ihr einst Heinrich gab,
Liegt sie in seel'gem Frieden
Lang schon im stillen Grab.

Noch aber kämpft der Kaiser
Mit Zeit, Geschick und Welt. —
Doch längst auf seiner Veste
Ruht Wolf, der greise Held.
Weiss ist sein Haar geworden
Und schwach die tapfre Hand,
Drum sieht er oft mit Trauer
Weit über Strom und Land.

Denn ach! vergebens schauet
Sein trüber Blick hinaus;
Kein Adlerknabe schwingt sich,
Gleich ihm, durch Sturmesgraus,
Kein junger Löwe streitet
Nun mit der Feinde Schaar,
Und zeigt den Preis des Sieges
Dem alten Löwen dar.

O Gram des stolzen Herzens,
Nur Töchter nennt er sein,
Die schönsten Schwesterrosen,
Erblüht am weiten Rhein.
Nur selten mag ihn freuen
Ihr anmuthsvolles Bild,
Und wieder hören Beide
Die Rede rauh und wild:

„Hinweg, hinweg den Rocken,
Die Spindel aus der Hand.
Willst du von dannen ziehen
Und spinnst dein Brautgewand?“
„„Ich spinn' dir einen Mantel,
Mein Vater, lieb und traut,
So lang du mich noch liebest,
Mag ich nicht werden Braut.““

„Fort mit der Weberspule,
Webst du mein Todtenkleid?“
„„Ich web' dir, lieber Vater,
Ein schönes Feierkleid.
O sprich nicht mehr vom Sterben,
Sonst muss ich weinen gleich;
Du sollst nicht von uns gehen
Und wär's in's Himmelreich.““

Ja wärt' ihr tapfre Söhne,
Blieb ich bei euch mit Lust,
Drückt' euch mit Stolz und Freude
An die getreue Brust.
Doch schwache Weiber seyd ihr,
Gebannt in engen Kreis,
Und mein Geschlecht verblühet,
Ich bin sein letztes Reis.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0096-8
DFG

Er sagt's und schaut vom Söller
Mit einem finstern Blick.
In unmuthsvoller Seele
Beklagend sein Geschick.
Schon sinket Nacht hernieder
Und hüllt die Fernen ein,
Der Sturm durchheult die Lüfte,
Und d'runten braust der Rhein.

„Horcht! an der hohen Pforte,
Wer klopft so spät noch an?“
„„Macht auf, macht auf! Herr Ritter,
Eh' die Verfolger nah'n.““
Da thun sich auf die Hallen,
Zwei Pilger treten ein;
Am Eingang bleibt der Eine,
Wer mag der And're seyn?

Er sinkt erschöpft zusammen,
Und seufzt und klaget laut,
Dass es den holden Mägdlein
Vor solchem Gaste graut. —
Doch als er endlich wieder
Das greise Haupt erhebt,
Da beugt der alte Ritter
Vor ihm das Knie und bebt.

Er ruft: „mein Herr und Kaiser,
Was ist mit dir geschehn!
Ich seh' nicht mehr den Purpur
Von deinen Schultern weh'n,
Ich seh' nicht mehr die Krone
Auf deinem theuern Haupt,
Hat dich der Feind geschlagen
Und frevelhaft beraubt?“ —

„„Ach! treuer Waffenbruder,
Mich hielt ein grimmer Feind
In Kerkernacht gefangen,
Wo nie die Sonne scheint.
Dann raubt' er mir den Purpur,
Stiess mich hinab vom Thron;
Und — weisst du seinen Namen?
Der Räuber — ist mein Sohn!““

Er deckt mit beiden Händen
Das bleiche Angesicht. —
Doch Wolf erhebt sich schweigend,
Vor seinem Aug' wird's Licht.
Er fühlt sich sanft umschlungen
Von seiner Töchter Arm,
Er fühlt auf seinen Händen
Auch eine Thräne warm.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0097-3

„Wohl dir!“ sagt Kaiser Heinrich
Mit sankter Stimme nun,
„Du wirst an treuen Herzen
Zur letzten Stunde ruh'n.
Kein Sohn ersehnt dein Erbe
Mit wilder Ungeduld,
Und fügt zum stillen Wunsche
Vielleicht die off'ne Schuld.“

„Doch auf! — und ohne Säumen
Entsende Boten aus.
Noch stehet Cöln in Treue
Zum alten Kaiserhaus.
Und morgen, mit der Sonne,
Zieh' ich hinab am Rhein,
Und bald zum wilden Kampfe
Will ich gerüstet seyn.“

Er schweigt und sinkt auf's Lager
Zur langentbehrten Ruh',
Bald schließt ein sankter Schlummer
Die müden Augen zu.
Und Wolf drückt seine Töchter
An's Herz, zur guten Nacht. —
Dann hält er bei dem Schläfer
Getreue Ritterwacht.

Die Ruinen der Burg Hammerstein, ausgezeichnet durch ihre höchst romantische Lage auf einem hohen schwarzen Felsenkoloß, liegen zwischen Coblenz und Bonn, auf dem rechten Ufer des Rheins. Die Burg gehörte im 11. Jahrhundert einem Grafen Otto, welcher für den Stammvater der Grafen von Nüringen und Hammerstein gehalten wird.

Der unglückliche Kaiser Heinrich IV. weilte einst kurze Zeit daselbst, nachdem er der Haft entflohen war, in welcher ihn erst zu Bingen auf Burg Klopp, und dann zu Ingelheim, sein Sohn gehalten hatte.

Er ging von da nach Cöln, welches noch treu an ihm hing, und starb nach einigen fruchtlosen Versuchen, wieder die Herrschaft zu erringen, in Lüttich 1160.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0098-9
DFG

Roland der treue Paladin.

(Rolandseck.)

A. Rethel del. J. Dielmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0099-8
DFG

Roland, der treue Paladin.

Von der Veste schaut der Ritter
Starr hinab zum Gotteshause,
Wo in ihrer stillen Klause,
Leis' umrauscht von Wind und Flut,
Die Geliebte sterbend ruht.

„Ritter Roland, wilder Reiter!
Willst du nicht zu Rosse steigen?
Möcht' dir meinen Falken zeigen,
Denn er ist, wie keiner, kühn. —
Siehst du dort den Reiher zieh'n?"

„„Reit allein hinab, mein Jäger,
Nimmer werd' ich mit dir gehen,
Nimmer deinen Falken sehen —
Bring' ein Eichenreis vom Wald,
Flinker Jäger, bring' es bald.""

„Ritter Roland, guter Zecher!
Willst du nicht die Flasche leeren,
Einer schönen Maid zu Ehren?
Nimm den schäumenden Pokal,
Trink' ihn aus mit einemmal.""

„„Trink' allein, mein froher Mundschenk,
Hab' kein holdes Lieb hienieden,
Was ich liebte, schläft in Frieden.
Nimm den Becher, er sey dein,
Nimmer trink' ich edlen Wein.""

„Ritter Roland, kühner Streiter!
Willst du nicht die Rüstung schauen?
Kampfespreis von süßen Frauen,
Und die Kette schön und blank,
Deines Kaisers letzter Dank?"

„„Keine Rüstung, junger Knappe,
Keine Kette will ich haben,
Und ihr sollt mich nur begraben
Mit dem alten, starken Schwert,
Mit dem Schilde, gut und werth.““

„Ritter Roland, Liedeskenner!
Soll ich nicht die Harfe schlagen?
Hab' ein Lied aus alten Tagen
Von der wilden Maurenschlacht
Stolz zu deinem Ruhm gemacht.“

„„Horch, o horch, getreuer Sänger!
Eine Glocke hör' ich schallen
Und den Grabgesang verhallen — —
Sänger! sing das Schlachtenlied,
Deines Helden Seele flieht.““ —

Und so schläft der treue Roland
Ruhig ein im Abendglanze.
Aber mit dem Eichenkranze,
Hundertjähr'gem Baum geraubt,
Schmückt der Sänger still sein Haupt.

Die Sage versetzt den Tod Rolands, des kühnen Neffen Kaiser Karls des Großen, in die Burg Rolandseck. Er soll dieselbe erbaut haben, um seiner Geliebten nahe zu seyn, welche, durch die falsche Nachricht seines Todes getäuscht, in dem auf einer Rheininsel nahe dabei liegenden Kloster Nonnenwerth, den Schleier genommen hatte. Schiller versetzte diese schöne Sage unbegreiflicher Weise in die Schweiz.

Rolandseck, von einem hohen Felsengebirg auf der linken Seite des Rheins emporragend, war im 12. Jahrhundert Eigenthum des Erzstiftes Cöln, und schon zur Zeit Kaiser Friedrichs III. († 1439) eine Ruine.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0102-7
DFG

Siegfried der Drachentödter.

(Drachenfels.)

A. Rethel del. J. Dielmann lith.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0103-2
DFG

Siegfried, der Drachentödter.

Herr Siegfried kommt, der Herr der Nibelungen,
Und vor ihm her ist manches Lied erklungen.
Wo lebt auch wohl ein Sänger, dessen Weisen
Ihn herrlich nicht vor allen Helden preisen?
Mit zwölf gewalt'gen Recken zog er aus
Von seines Vaters, König Siegmunds, Haus.

Ihn treibt sein Herz zum Lande der Burgunden —
O könnt' er doch des Schicksals Spruch erkunden!
Er will Chrimhildens holde Schönheit minnen
Und sich die Braut mit starkem Arm gewinnen.
Schon kommt er fröhlich her am Rheinesstrand
Und grüßt die sieben Berge hoch im Land.

„Laßt uns," so sagt er jetzt zu seinen Treuen,
„Mit Childerich den Freundschaftsbund erneuen!
Seht ihr sein Schloß, umweht von Rebenkränzen,
Im Abendstral von jenen Auen glänzen?
Vom Vater sag' ich ihm manch' trautes Wort
Und morgen zieh'n wir rüstig wieder fort."

Er sagt's und reitet an die Königshallen. —
Da hört er nicht, wie sonst, die Harfen schallen,
Da grüßet ihn nicht, wie sonst, ein munt'rer Reigen,
Und ihn empfängt nur traurig öden Schweigen.
Herr Siegfried tritt zum alten König ein,
Der sitzt im Saale finster und allein.

Die schwachen Hände zittern ihm entgegen
Und traurig schüttelt sie der junge Degen.
Lang fließt des Königs greiser Bart hernieder
Und kaum erkennet er den Jüngling wieder;
Sein Aug' hat Gram und Alter fast umhüllt
Und bald zerfallen wird sein Heldenbild.

„Seyd mir gegrüßt, o Herr! nach vielen Tagen,
Auf eurem Antlitz les' ich manche Klagen,
Ihr herrscht doch noch im weiten Reich der Franken
Und eurer Mannen Treue will nicht wanken?"
„„Noch drückt die Krone dieses müde Haupt,
Noch hat sie nicht des Todes Hand geraubt.""

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0105-3

„Viel süße Klänge hört' ich einst erschallen,
O König! um euch her in diesen Hallen.
Und wie ein Schwan durchschifft' das Meer der Töne
Des Sängers Lied von eurer Tochter Schöne;
Wo weilt Gunhilde mit dem gold'nen Haar?
Gern grüßt ich wieder sie nach manchem Jahr."

Da hebt der König traurig seine Hände
Und zeigt empor auf steile Felsenwände.
„„O weh' mir!"" ruft er aus mit bittren Schmerzen,
„„Nie ruht Gunhilde mehr am Vaterherzen,
Dort oben, in der Höhle finstrer Nacht,
Hält sie gefesselt böse Zaubermacht.""

„„Unlängst war Herzog Hunold, liebentglommen,
Von seiner Felsenburg herabgekommen.
Doch seine Hand verschmähte kalt Gunhilde,
Ihr Herz hängt still an einem andern Bilde.
Doch Hunold, der ein mächt'ger Zaubrer ist,
Hat sie voll Wuth geraubt und arger List.""

„„Nun hält er, als ein scheußlich grimmer Drache,
Bis sie ihn wählt, vor ihrem Kerker Wache.
Schon dreißig tapfre Ritter mußten sterben,
Die wollten sich im Kampf die Braut erwerben;
Der Sieger sollte theilen meinen Thron,
Doch ach! kein Held begehrt mehr solchen Lohn.""

Und freudig ruft der Herr der Nibelungen:
„Mit einem Lindwurm hab' ich einst gerungen
Und hoffe kühn, es soll mir auch gelingen,
Den Zauberdrachen siegreich zu bezwingen;
Ruft gleich mich zu Chrimhilden mein Geschick,
So bring ich doch die Tochter euch zurück."

Der alte König hört's mit heitren Blicken
Und drückt ihn an den Busen voll Entzücken. —
„„Wenn einer lebt auf diesem Erdenrunde,
Der ihm ertheilen kann die Todeswunde,
So seyd ihr es, Herr Siegfried, ganz allein;
Gesegnet soll mir euer Kommen seyn!""

„„Und wollt ihr nicht im Reich der Franken weilen
Und meinen Thron und meine Herrschaft theilen,
So sollen hundert starke Rosse tragen,
Was euch an Gold und Schätzen mag behagen.""
Doch Siegfried dankt mit freundlich mildem Wort,
Denn ihm gehört der Nibelungen Hort.

Und Childerich gebeut, daß Harfen klingen
Und läßt gefüllt die goldnen Hörner bringen.
Herr Siegfried sitzt bei ihm auf hohem Saale
Und seine Recken freuen sich beim Mahle.
Spät endlich legen alle sich zur Ruh'
Und süßer Schlaf schließt ihre Augen zu.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0106-9
DFG

Doch eh' der Morgen noch beginnt zu tagen,
Schleicht Siegfried sich hinweg, den Kampf zu wagen,
Bald trägt sein starkes Ross ihn vom Gestade
Steil aufwärts durch verschlung'ne Waldespfade.
Noch liegt die heil'ge Stadt im Nebel fern
Und bleich am Himmel glänzt der Morgenstern.

Schon lichten sich des Ostens weite Räume
Und frischer Morgenwind durchrauscht die Bäume.
Als bei der Höhle Siegfried angekommen,
Wird rasch die Lanze nun zur Hand genommen,
Mit lauter Stimme ruft er seinen Feind
Und sieh' — ein fürchterlicher Drach' erscheint.

Den Lindwurm schaute Siegfried sonder Bangen,
Hier bebt er fast zurück mit bleichen Wangen,
Ein solches Scheusal ward noch nie gesehen.
Kann er, ein Sterblicher, den Kampf bestehen?
Wär' er nicht fest vom Fusse bis zum Haupt,
Er hätte schon verloren sich geglaubt.

Der Drache sprüht aus seinen Augen Gluten
Und aus dem Rachen brausen Wasserfluten,
Mit Sturmesschnelle schlägt er tausend Meile
Weit um sich her mit dem geschuppten Schweife,
Von seinem Brüllen zittern Fels' und Wald,
Weil es wie Donner durch die Klüfte hallt.

Er sträubt das borst'ge Haar gleich der Hyäne,
Wie scharfe Schwerter funkeln seine Zähne,
Schon schwillt der Kamm des Hauptes hoch und breiter
Und schäumend steigt das Ross mit seinem Reiter,
Der drückt ihm in die Seiten tief den Sporn,
Die Lanze schwingend mit gewalt'gem Zorn.

Zum heil'gen Georg erhebt er seine Stimme
Und dann beginnt der Kampf mit wildem Grimme.
Der Drache hüllt ihn ein in gift'ge Dünste
Und fruchtlos scheinen alle Fechterkünste.
Die Lanze hat das Unthier schon verschluckt,
Als sie der Held ihm in den Schlund gezuckt.

Da glückt's dem Ritter seitwärts sich zu wenden,
Er zieht sein Schwert Balmung mit raschen Händen.
Was sterblich ist, das muss zum Tod erbleichen
Von dieser Klinge fürchterlichen Streichen.
Und vor die Seele schwebt dem Helden mild
Chrimhildens fernes, oft geträumtes Bild.

Nun hebt er hoch den Arm, steht auf im Bügel
Und lässt dem treuen Ross die losen Zügel,
Dann schmettert er mit allgewalt'gen Schlägen
Dem hochgebäumten Drachenhaupt entgegen,
Und eh' die Sonne strahlt in voller Pracht,
Deckt es der starke Held mit ew'ger Nacht.

Und sieh! Gunhildens ehrne Fesseln fallen,
Wie Hunolds Seele muss zur Hölle wallen —
Und aus der Höhle nächtlich finstrem Grauen
Tritt sie hervor, die herrlichste der Frauen;
Sie reicht dem Sieger dankend ihre Hand,
Der lang noch stumm und träumend vor ihr stand.

Ein weisses Kleid umfängt Gunhildens Glieder
Und golden wallt ihr langes Haar hernieder,
Doch aus dem Himmel ihrer Augen sinken
Zwei Thränen, die wie Thau des Morgens blinken.
Ihr leises Ach! giebt stille Schmerzen kund
Und süsses Lächeln schwebt um ihren Mund.

„Bald sollt ihr an der Vaterbrust erwarmen.“ — —
Er hebt sie schnell zu Ross mit starken Armen,
Doch eh' sie halb vom Drachenfels gekommen,
Wird schon der Zug von unten wahrgenommen,
Der alte König eilt, so schnell er kann,
Mit grosser Schaar den steilen Weg hinan.

Wie hält er seine Tochter fest umschlungen
Und dankt dem edlen Herrn der Nibelungen.
Behalten hätten beide wohl ihn gerne,
Doch Siegfried treibt es rastlos in die Ferne.
Gunhilde sagt — fast scheint's mit stillem Leid —
Ihr Leben sey dem Himmel einst geweiht.

Doch Siegfried zieht geehrt, geliebt von dannen
Aus Childrichs Schloss mit seinen treuen Mannen.
In Sehnsucht reitet er der Braut entgegen,
Doch viele Thränen folgen seinen Wegen;
Er grüsst von fern noch einmal jene Au'n,
Doch ach! um niemals wieder sie zu schau'n.

O wär' er doch im Frankenreich geblieben,
Wo sich um ihn Gunhildens Tage trüben.
Soll sagen ich, wie er die Braut gewonnen
Und durch Verrätherhand sein Blut geronnen?
Nein! schweige Lied, in einer andern Zeit
Sey wehmuthsvolle Trauer ihm geweiht.

Siegfried, der Held des Nibelungen-Liedes, begegnet uns auch in den nordischen Sagen, nach welchen er den in eine Schlange verwandelten Fasner besiegte.

Die Höhle, worin nach der alten rheinischen Sage der Drache gehaust haben soll, welchen der kühne Siegfried erschlug, ist noch an der südwestlichen Seite des Berges zu sehen, worauf die Ruine der Burg Drachenfels steht. Wir finden übrigens, daß diese Burg der Sitz eines burggräflichen Geschlechts gleichen Namens gewesen ist, welches 1580 erlosch.

Die Aussicht von dieser Höhe *), einer der steilsten des Siebengebirgs, ist unstreitig die schönste und erhabenste am Rhein, vielleicht in Deutschland.

*) 1055 Fuß über der Meeresfläche.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0108-0
DFG

Der Bürgermeister von Cöln.

A. Rethel del. J. Dielmann lith.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0109-9

Der Bürgermeister von Köln.

Durch Köln um Mittag schreitet
Der Bürgermeister Gryn;
Die Frau'n und Jungfrau'n blicken
Gar sittig nach ihm hin. —
Und mit enthlößtem Haupte
Begrüßt den theuren Mann
Wohl mancher gute Bürger,
So freundlich als er kann.

„Wohin, Herr Bürgermeister,
So eilig sonder Rast?"
„„Zum Erzbischof geladen
Bin ich, sein selt'ner Gast.
Der Kaiser kommt bis morgen
In unsre gute Stadt,
Der will gar ernstlich hören,
Was sie zu klagen hat.""

„„Da will der Herr mich kirren
Mit seinem Mandelbrei."" —
„O gehet nicht zum Bischof,
Der meint's mit euch nicht treu!
Nun — segne Gott den Imbiß,
Das ist kein froher Gang;
Mit Feinden will man kämpfen,
Nicht aber tafeln lang."

„Doch wenn die Becher kreisen
Thut oft sich auf das Herz,
Dann mag ein Weiser lügen
Den Ernst zum heit'ren Scherz.
Gedenkt, daß uns der Bischof
Will unser Recht entziehn,
Und könnt ihr für uns reden,
So thut's, wie immer, kühn."

Er nickt und geht vorüber
Herr Gryn, der hohe Greis.
Um seine Stirne wallen
Die Locken silberweiss,
Doch aus den Augen flammet
Noch kühne Jugendglut,
Noch schlägt sein Herz in Treue
Und ungebeugtem Muth.

Bald thun sich ihm die Pforten
Des hohen Schlosses auf,
Ein Page führt ihn schweigend
Zum goldnen Saal hinauf;
Da steh'n zwei schwarze Mönche
Mit lächelndem Gesicht,
Die beugen tief die Häupter,
Und Gryn, der Edle, spricht:

„Mein gnäd'ger Herr, der Bischof,
Hat mein begehrt zum Mahl,
Bin ich zu früh gekommen,
Weil noch so leer der Saal?
Oed fand ich auch die Hallen,
Wo sind die Ritter heut'?
Rhineck und Pittinghofen
Und Limburg, kühn im Streit."

„„Folgt uns, gestrenger Meister,
Ihr kommt zu guter Frist,
Noch weilt der Herr im Garten,
Wo's kühl und schattig ist.
Wir sollen euch geleiten
Zu ihm hinab sogleich,
Bald ist das Mahl bereitet,
An selt'nem Gaste reich.""

Sie führen durch die Gänge
Trepp' auf und ab Herrn Gryn,
Er sieht's nicht, wie sie lächeln
So tückisch vor sich hin.
An einer kleinen Pforte
Sie machen plötzlich Halt.
„Tritt ein!" so rufen beide,
Ihn fassend mit Gewalt.

Und durch die offne Thüre
Stösst ihn das Paar hinein,
Ein teuflisches Gelächter
Hallt schaurig hinterdrein:
„Lass dir's bei'm Mahl gefallen,
Verräther unsers Herrn!
Ruf' deine stolzen Bürger,
Sie helfen dir ja gern."

Da sieht der Greis mit Schaudern
Im Löwenzwinger sich,
Und aus der Ecke funkeln
Zwei Augen fürchterlich.
Jetzt grüsset ihn der Löwe
Mit schrecklichem Gebrüll,
Wild schüttelt er die Mähnen,
Dann wird er plötzlich still —

Und öffnet, mordbegierig,
Den blut'gen Rachen weit;
Doch schon gerüstet stehet
Herr Gryn zum Todesstreit.
Er schlang den dichten Mantel
Um seine linke Hand
Und zog mit seiner Rechten
Das kurze Schwert gewandt.

So springt ein Hund voll Freude
An seinem Herrn hinauf,
Wie jetzt, nach Blute lechzend,
Der Löw' sich richtet auf.
Er schlägt die scharfen Klauen
Ihm in die kühne Brust
Und aus den Augen flammet
Des Hungers gier'ge Lust.

Doch Gryn, voll starken Muthes,
Stemmt fest sich an die Wand,
Fährt tief ihm in den Rachen
Mit der umwund'nen Hand
Und stösst mit kräft'gem Schwunge,
Trotz seiner Wunden Schmerz,
Die oft geprüfte Klinge
Dem Löwen in das Herz.

Er stürzt zu seinen Füssen,
Von Purpur überthaut,
Dann wird's im Zwinger stille,
Bald schweigt der letzte Laut.
Doch Gryn, mit heisser Andacht,
Dankt froh dem Herrn der Welt,
Der seine frommen Kinder
Oft wunderbar erhält.

Und Stunden flieh'n vorüber,
Längst ist es Abend schon,
Da dringt in seine Ohren
Der Sturmesglocke Ton,
Er hört verworr'ne Stimmen
Und lauten Waffenklang,
Und endlich brauset der Aufruhr
Die heil'ge Stadt entlang.

Bald sprengt den lesten Zwinger
Die treue Bürgerschaar,
Nach ihrem Meister suchend,
Der heim nicht kommen war.
Der Erzbischof erzittert
In seinem lesten Schloss,
Kann nicht die Mönche schützen
Vor dem empörten Tross.

Und Rudolf sagt: „entscheidet
Im Kampf den alten Strauss
Und führet Kölns Schlüssel
Zwei Meilen weit hinaus.
Dort geht, wie sich's geziemet,
Mann gegen Mann zum Streit,
Und wer sie kann gewinnen
Sey Herr für alle Zeit."

Die glaubten ihm zu dienen,
Wär' todt sein bied'rer Feind —
Nun hängen sie beisammen
Am Galgen treu vereint.
Er aber schwört bei'm Kaiser
Am andern Tage frei,
Dass er die That verdamme,
An allem schuldlos sey.

Da zieh'n die Kölner Bürger
Gerüstet all' auf's Feld,
Und stolz an ihrer Spitze
Steht Gryn, der alte Held.
Und mit des Bischofs Söldnern
Erhebt sich blut'ge Schlacht,
Viel hundert seiner Krieger
Umhüllet Todesnacht.

Doch Rudolf, der die Klagen
Des edlen Gryn's gehört,
Dass Kölns frommer Bischof
Den guten Frieden stört,
Dass er die Bürger hasse
Der freien Reichsstadt
Und ihre theuren Rechte
Verletzt, verachtet hat;

Doch Gryn, der Löwenbänd'ger,
Steht wie ein Fels im Meer,
Des Kampfes Wogen brausen
Ohnmächtig um ihn her.
Er siegt mit seinen Schaaren
Für's alte, gute Recht,
Und ewig wird ihn preisen
Das kommende Geschlecht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0114-3
DFG

Längst ist vorbei gegangen
Die alte finstre Zeit,
Wohl reich an grosen Thaten,
Doch auch an schwerem Leid.
Verschwunden sind die Tage
Der trotzigen Gewalt,
Der wilden Ritter Stimmen
Sind lange schon verhallt.

Und ihre Burgen sanken
Am königlichen Rhein —
Und mancher Dichter ziehet
Jetzt friedlich aus und ein.
Und wo die Adlerfahne
Von hoher Zinne weht,
Da grüsst er sie mit Freuden,
Wenn er vorüber geht.

Die Geschichte des kühnen Kölner Bürgermeisters Gryn *) soll 1262, als die Stadt im Streit mit dem Erzbischof Engelbert II. war, vorgefallen seyn.

Sie ist am Rathhaus zu Köln, an der Vorderseite des Erkers, und in besser erhaltener Bildhauerarbeit auch noch an einem andern Erker im innern Hofraum des Gebäudes zu sehen **).

Einige poetische Freiheiten, welche ich mir bei der Bearbeitung dieses schönen Stoffes erlaubte, mögen entschuldigt werden.

*) Alte Kölner Chronik v. J. 1499 und Sebastian Münsters Cosmographie.

**) Sammlung von Ansichten öffentlicher Plätze, merkwürdiger Gebäude und Denkmäler in Köln, herausgegeben von J. P. Weyer, Stadtbaumeister, nebst Aphorismen aus Kölns Geschichte von Th. J. J. Lenzer. 1827.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0115-9

Gedruckt bei Streng und Schneider.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0116-4
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0120-7

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:061:2-1638-p0121-2

DFG